

ISSN: 1860 - 7691

post  
Juli / August 05

Schwerpunkt  
Afrika

Magazin der Hannöverschen AIDS-Hilfe  
& der AIDS-Hilfe Offenbach

## Gruppen

**Afrikoids** Niedersachsen, 1 x im Monat, nach Absprache, HAH, Kontakt: ☎ 0162-2172497

**Angehörigengruppe** 1 x Monat, Montags 18.00–19.30 h, Kontakt: Günter Hosbach  
☎ (0511) 360696-21

**Offenes Frauencafé**, 14tägig, Donnerstags, ab 16.00 h, HAH, Kontakt: Barbara Krzizok,  
☎ (0511) 360696-19

(In der Sommerzeit bitte tel. Anmeldung zw. 13.00-16.00 h wegen Exkursionen)

**Mutter Kind Gruppe** 1x im Monat, Treffpunkt und Ort nach Absprache, Kontakt: Barbara Krzizok ☎ (0511) 360696-19

**Kegelgruppe** 1 x Monat, Donnerstags 16.45 h-20.00 h, Kontakt: HAH, ☎ (0511) 360696-0

**Safer Sex Team** 14-tägig, Donnerstags, 19.30 h, HAH, Kontakt: Michael Steinbrecher, ☎ (0511) 360696-15

Frühstück d. **Substituiertengruppe** Mittwochs, 11.00-13.00 h, HAH, Kontakt: Günter Hosbach, ☎ (0511) 360696-21

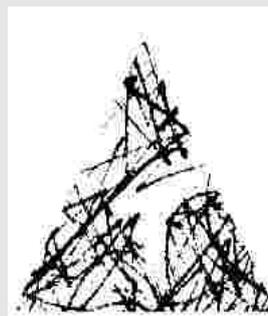
### Externe Gruppen:

**LesBiSchwule AA-Gruppe** (Anonyme Alkoholiker) Di., 19.30 h –21.30h, HAH

**Leine-Spatz-Gebärde** (les.-schw. Gehörlosenverein) c/o Bürgerschule, Schaufelderstr. 30, 30167 Hannover, Kontakt: ☎/ Fax: (0511) 2280199

Treffen in der Hannöverschen AIDS-Hilfe, jeden 4. Samstag, 15.00 h

PLATZ  
für  
Ihre  
solidarische  
Anzeige!



Hannöversche AIDS-Hilfe e.V.  
Lange Laube 14 (Eingang Stiftstr.)  
**30159 Hannover**

☎ 0511.360696-0

Fax: 0511.360696-66

eMail: [info@hannover.aidshilfe.de](mailto:info@hannover.aidshilfe.de)

**Homepage:** [www.hannover.aidshilfe.de](http://www.hannover.aidshilfe.de)

### **Bürozeiten:**

|             |                 |
|-------------|-----------------|
| Montags     | 10.00-13.00 Uhr |
| Dienstags   | 10.00-19.00 Uhr |
| Mittwochs   | 10.00-16.00 Uhr |
| Donnerstags | 13.00-16.00 Uhr |

### **Anonyme Beratung:**

☎ 0700-44533 511

(Analog zu den Bürozeiten)

### **Offene Tür:**

Dienstags, 16.00-19.00Uhr

### **Spendenkonto**

Nord/LB Kto. 777 888 BLZ 250 500 00  
Die H.A.H. e.V. ist als gemeinnützig und besonders förderungswürdig anerkannt

Der Frauenbuchladen **Annabee** in der Gerberstrasse 6 in Hannover zieht zum 01. August 2005 um. Neueröffnung des von einem reinen Frauenkollektiv geführten Buchladens ist am 30.07. ab 10.00 h in der Stephanusstraße 12-14 in 30449 Hannover in der Nähe des Lindener Marktes. Männer sind in dem etwas anderen Buchladen bei den freundlichen Damen herzlich willkommen, sofern sie sich anständig benehmen.(kho)

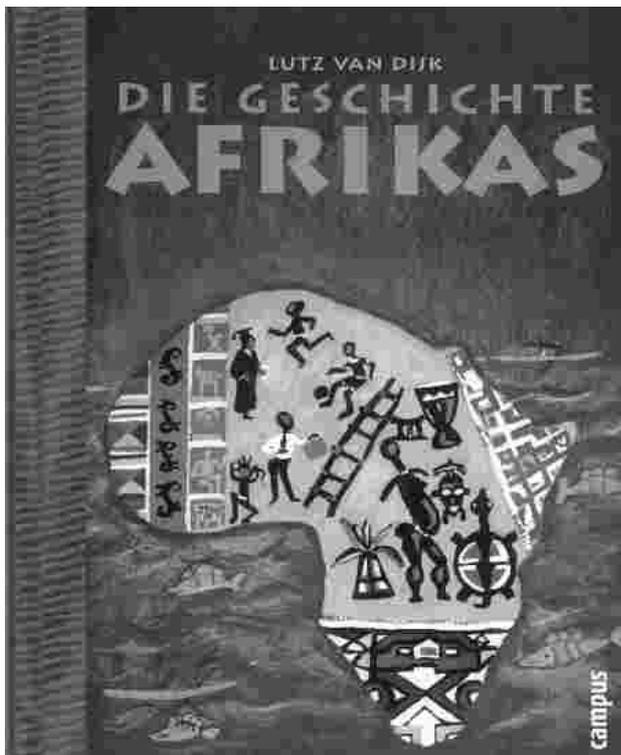
Tel.: 0511/ 1318139, [www.annabee.de](http://www.annabee.de)

Öffnungszeiten: Mo-Fr 10.00-19.00h

Sa 10.00-14.00h

## Inhaltsverzeichnis

|   |    |
|---|----|
| Künstler engagieren sich für die Hannöversche AIDS-Hilfe.....   | 2  |
| Diäten machen dumm<br>von Mareen Linnartz.....  | 4  |
| Dr. Wienolds Kolumne<br>Warum sprechen wir nicht über Sexualität?.....  | 9  |
| Ein perfekter Kellner.....  | 11 |
| Pressespiegel<br>Darüber spricht ganz... Südafrika<br>Nelson Mandelas Reaktion auf den Aids-Tod<br>seines Sohnes.....     | 13 |
| Lutz van Dijk<br>Kinder und AIDS in Südafrika .....   | 14 |
| „Wie kommt ihr denn dazu?“ – die Entstehung<br>unserer Partnerschaft mit „Nouvelle Esperance“<br>von Michael Lämmert..... | 17 |
| Bildhauer-Workshop der AH Offenbach.....  | 21 |
| Die Hannöversche AIDS-Hilfe auf dem Ev.<br>Kirchentag<br>von Barbara Krzizok.....   | 22 |
| Leben anderswo<br>Emmanuel B. Dongala [Zentralafrika]<br>Die Wahlkampagne.....  | 25 |
| Auflösung Rätsel .....  | 28 |
| Zu Gast bei der AH Leipzig .....  | 29 |
| Gewinner des postT Rätsels der März-Ausgabe<br>2005.....  | 32 |



## Liebe Leserin, lieber Leser!

Der Platz reicht einfach nicht. Daher wird Lutz van Dijk sein Projekt HOKISA erst in der nächsten Ausgabe vorstellen. Bis dahin sei ein Blick auf die Homepage [www.hokisa.co.za](http://www.hokisa.co.za) anempfohlen, auf der die neue Heimat verwaister Kinder und Jugendlicher in Südafrika gezeigt wird. Weiter weisen wir sehr nachdrücklich empfehlend auf sein Buch **Die Geschichte Afrikas** hin.

Auch der Beitrag über Hepatitis muss warten. Die Zeit können unsere Leserinnen und Leser mit einer Impfung gegen Hepatitis A und B nutzen, die allen sexuell Umtriebigen noch einmal ans Herz gelegt sei.

Für die Zukunft rauchen unsere Köpfe zum einen über dem Thema legaler und illegaler Drogen, zum anderen über der Frage von Krankheit, Tod und Trauer und dem Lesen von Beipackzetteln von Medikamenten. Auf dem Arbeitsblatt stehen Interviews mit Menschen, die sich ganz unterschiedlich einbringen und natürlich immer wieder der Blick über den Gartenzaun. Danke an die Autoreninnen, Autoren und Verlage für die kostenlosen Abdruckgenehmigungen. Danke auch an unsere viel zu wenigen Anzeigenkunden, mit denen zusammen zu arbeiten, ein Vergnügen ist. Noch ein Wort in eigener Sache: Wo bleiben Ihre Leserbriefe?

Ihre Redaktion



Die Künstlertruppe im "Acanto" © C. Hofmann

## Künstler engagieren sich für die Hannöversche AIDS-Hilfe

Glückliche Künstler nehmen nach einem gelungenen Abend den Dank nicht nur des Publikums, sondern auch der Hannöverschen AIDS-Hilfe entgegen. Es hat eine lange Tradition, dass sich darstellende Künstler für die Aids-Hilfe engagieren. Dazu gehören unter anderem Rosenstolz, die bei jedem Konzert sammeln, das nächste Mal am 25.08.2005 in der Parkbühne. Frank Kohl begeistert immer wieder die Gospelchöre der Region und Stargäste für uns zu singen, das nächste Mal am 02.07.2005 am Ballhof anlässlich der bundesweiten Nacht der Solidarität. Ob Lesungen stattfinden oder bunt gemischte Kleinkunst, alle eint die Erkenntnis, dass angesichts der ständigen Kürzung öffentlicher Mittel bei gleichzeitig

steigender Not viele Wege der Unterstützung gegangen werden müssen. Das geht mal über inhaltliche Beiträge, das geht mal um das Einwerben von Spenden, mal über die Darbietung.

Beim Benefizspargelessen im Mai im Acanto in Hannover verband sich das künstlerische Engagement mit einer weiteren Schiene der Unterstützung, nämlich der kulinarischen. Am ersten Mai bogen sich auf dem Faustgelände wieder die Tische unter den Kuchen und Tortenbergen, die die unermüdlichen Südstadtfrauen gebacken hatten und für uns verkauften. Wären Reste geblieben, hätten sie sicher begeisterten Eingang in unseren Brunch für drogengebrauchende Frauen und Männer gefunden.



Die Südstadtfrauen auf dem Faustgelände

nächsten Jahr in der Spargelzeit einen Abend für uns vorzumerken. Wohltätigkeit kann ja durchaus auch Spaß machen.

Und dann natürlich ein Dank an die ganzen Menschen im Hintergrund, von der Spülhilfe über die Garderobenfrau, den Leuten von der Technik bis hin zu unserer Fahrbereitschaft. Es tat der Seele gut.

Claudia Hofmann / (ba)

Im Acanto boten Herr Ochotta und sein phantastisches Team alles auf, um Spargelschlemmereien jeglicher Art in Begleitung feinsten Weine für die Gäste zum Fest zu bereiten. Die Zeitschrift Gala hätte ihre helle Freude für die Berichterstattung gehabt. Suzanne von Borsody, Judy Winter und Brigitte und Ernie Reinhardt, der sich in seinen Sendungen als Lilo Wanders ja immer wieder mit dem Thema HIV und Sexualität ernsthaft auseinandergesetzt hat zahlten, wie viele andere auch, Eintrittspreise, die schon als Spenden für uns bedeutsam sind.

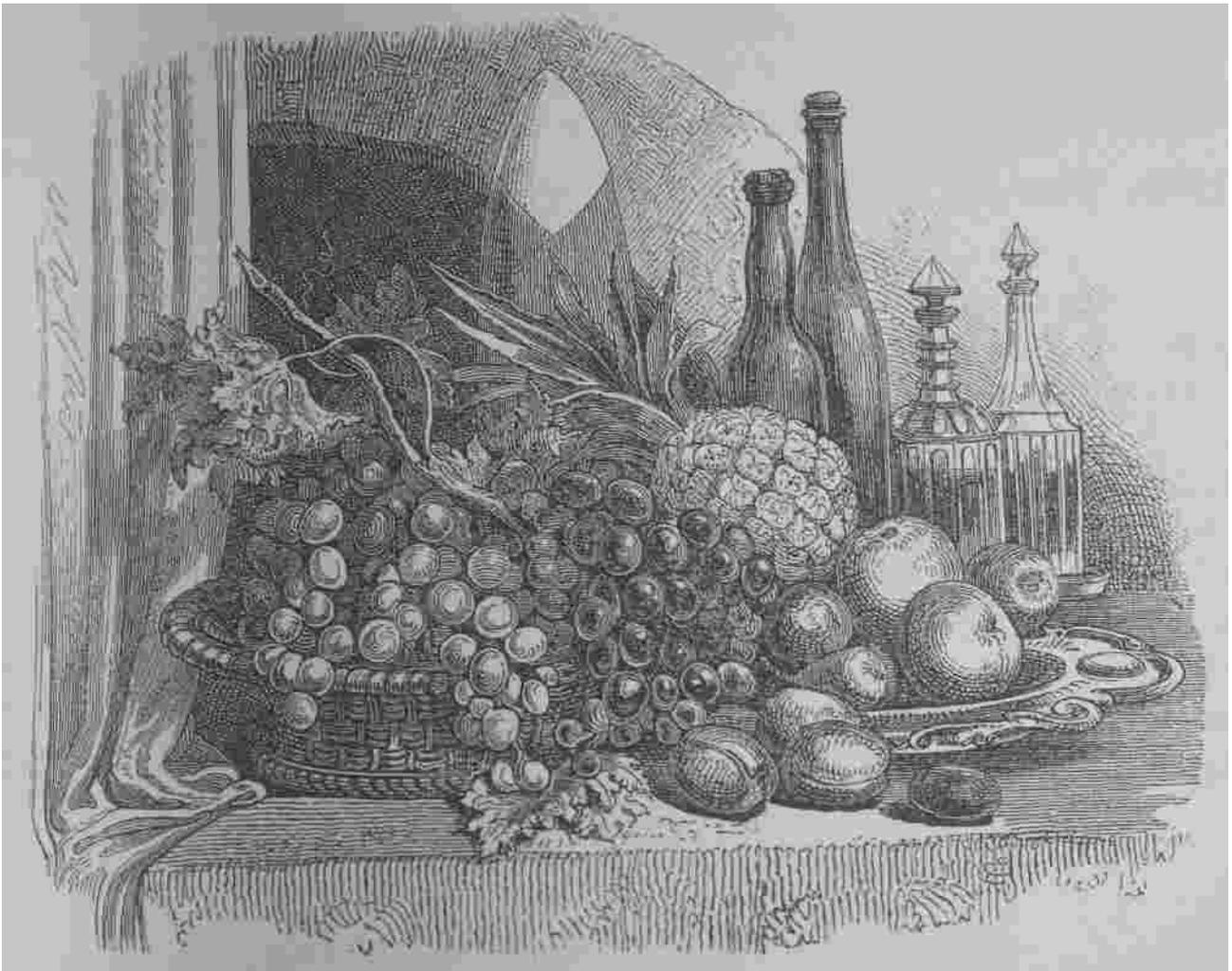
Der Soulsänger Greg Perrineau, der Entertainer Ulli Lohr, der Clown Bulipp und der Gaukler und Possenreiter Pinguin verführten ohne Gage mit einem zauberhaften Programm die Gäste, auch im

#### **Menuevorschlag für Fastentage:**

Brotssuppe, Semmelcroutons mit Sardellenbutter, Reis mit Spinatmatte, Kabeljau mit Buttersoße und Kartoffeln, Fischotter aux fins herbes, Schokoladenpudding, Mandeltorte, Butter und Käse, Obst (aus: Mathilde Erhardt: Großes illustriertes Kochbuch, 1904)



Gäste beim Benefiz-Spargelessen © C.Hofmann



## **Diäten machen dumm** von Mareen Linnartz

Der Ernährungsexperte **Udo Pollmer** über die panische Angst vor Fett, Essstörungen von Kleinkindern und die lebensverlängernde Wirkung von Alkohol

**Herr Pollmer, die Zeitschriften sind im Frühjahr voll mit Tipps zum Schlankwerden: Der „Stern“ weiß: „Abnehmen beginnt im Kopf“, die „Petra“ kennt „Drei Wege zur Traum-Figur“, „Woman“ befiehlt „iß dich sexy!“. Welche Methode empfehlen Sie als Ernährungsspezialist?**

Keine. Wenn Sie nicht zunehmen wollen, dann sollten Sie auf keinen Fall eine Diät machen. Diäten machen dick.

Es ist völlig normal bei Hungersnöten, dass danach zugenommen wird.

**Aber eine Diät ist doch keine Hungersnot!**

Für den Körper schon. Dem ist es egal, ob gerade Belagerungszustand herrscht, Missernte oder Ernährungsberatung. Am Anfang verlieren sie tatsächlich ein paar Kilo, aber irgendwann nehmen sie wieder zu. Warum? Weil der Körper die Nahrung besser verwertet als zuvor. Er

hat sich darauf eingestellt, dass es vielleicht wieder mal knapp werden könnte. Und legt ein paar Pölsterchen zusätzlich an.

### **Also sind sämtliche Bemühungen, sich schlank zu hungern umsonst?**

Das Körpergewicht gehört zu einem Menschen wie seine Lebenserfahrung. Es ist gut möglich, dass er auf manche Erfahrungen gerne verzichtet hätte, aber sie gehören zu ihm. Ähnlich verhält es sich mit dem Gewicht. Ob ich dick bin oder dünn, wird größtenteils von den Genen bestimmt. Wenn man Adoptivkinder untersucht, sieht man, dass die Familie kaum Einfluss auf das Gewicht des adoptierten Kindes hat. Der Hunger ist ein Urtrieb, wie die Sexualität, er lässt sich weder unterdrücken, noch überlisten.

### **Trotzdem haben schon 80 Prozent der deutschen Frauen mindestens eine Diät hinter sich. Woher kommt diese Lust, sich so zu quälen?**

Es steht dahinter der Wunsch, auch noch mit 58 wie 18 auszusehen. Als Mädchen haben Frauen eine knabenhafte Figur. Dann kommen sie in die Pubertät und kriegen Fettpolster, die sie für eine Schwangerschaft benötigen. Wenn sie dann Mutter werden, legen sie noch einmal zu, weil da nun mal hormonelle Veränderungen greifen, das Gleiche gilt für die Wechseljahre, die ja früher sinnigerweise Matronenalter genannt wurden. Das ist der normale Lebenszyklus. Aber

wir leben in einer jugendverliebten Gesellschaft, und da darf es so etwas nicht geben.

### **Die jugendverliebte Gesellschaft hat aber doch auch ganz handfeste Probleme: Die Kinder werden immer dicker, den wenigsten wird noch eine anständige Esskultur beigebracht...**

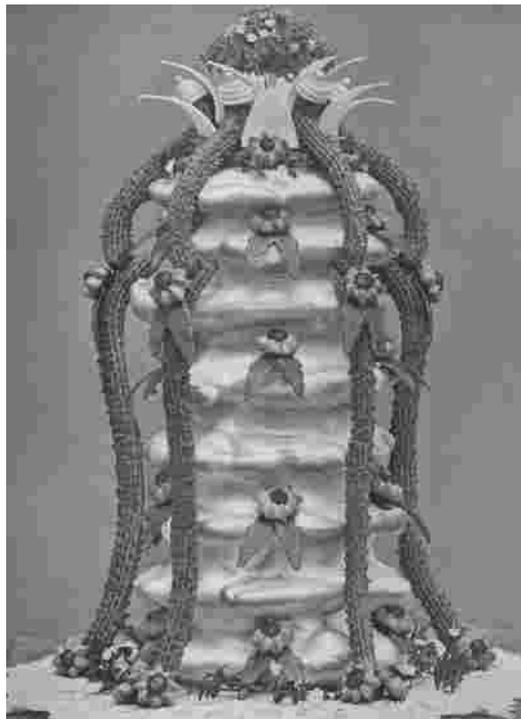
Wir stellen vor allem fest, dass die Dicken immer dicker werden – und zwar seit wir die Kinder als Beratungsobjekte entdeckt haben. Was die Esskultur betrifft: Die sieht überall auf der Welt anders aus. Wussten Sie, dass Fastfood eine traditionelle Ernährung der Menschheit ist? Früher hatten viele Menschen in den Städten keine Wasserleitung und keinen Küchenherd

im dritten Stock. Da kam das Essen aus der Garküche oder dem fahrbaren Pastetenofen.

### **Gut, aber es ist doch zumindest bewiesen, dass ein Salat gesünder ist als Pommes mit Cola.**

Bewiesen? Wir Menschen sind alle Individuen und vertragen nicht alle das Gleiche! Niemand würde auf die Idee kommen, jedem die Schuhgröße 25

vorzuschreiben, nur weil im statistischen Mittel bewiesen ist, dass Menschen mit Schuhgröße 25 die beste Fußgesundheit haben. Aber so agieren die Ernährungsberater. Mal sollen wir alle viel Fleisch essen, dann wieder nur Rohkost futtern und dazu vier Liter Wasser am Tag trin-



ken. Momentan ist die „Five-a-day“ - Kampagne angesagt, fünf Mal am Tag Gemüse und Obst. Bislang waren die jüngsten Essgestörten in den Kliniken zehn Jahre alt. Ein halbes Jahr, nachdem diese Kampagne in den Kindergärten vorgestellt wurde, haben Vierjährige Essstörungen. Schon jetzt zeigen 15 Prozent aller Mädchen in der Pubertät Symptome einer Essstörung – aber mit dieser Kampagne, da bin ich mir sicher, werden die Zahlen noch weiter steigen. Auch Beratung kann schaden.

### **Schuld sind also die Ernährungsberater, die doch eigentlich nur Gutes wollen?**

Es gibt Berufskrankheiten. Der Bergmann kriegt die Staublunge, das Frauenmädchen Syphilis. Und viele Ernährungsberaterinnen entwickeln eine Essstörung. Es gibt von einer Schweizer Suchtpräventionseinrichtung ein Plakat, auf dem eine Frau gezeigt wird, die sagt: Früher war ich essgestört, heute bin ich Ernährungsberaterin. Man könnte genauso hinschreiben: früher war ich drogenabhängig, heute bin ich Dealer. Die panische Angst vor Fett, die das Markenzeichen der Ernährungsberatung ist, lässt Schlimmes befürchten. Das ist etwa so, wie wenn jemand, der kein Blut sehen kann, als Chirurg arbeitet.

### **Herr Pollmer, wenn man Ihren Ausführungen folgt, muss die Schlussfolgerung lauten: Esst, was ihr wollt, wie viel ihr wollt und wie ihr wollt. Meinen Sie das ernst?**

Der Körper holt sich, was er braucht. Nur haben wir verlernt, ihm zu vertrauen. Wir versuchen mit dem Kopf zu steuern, was nicht mit dem Kopf zu steuern ist.

### **Wir denken zu viel über das Essen**

### **Udo Pollmer - Ernährungsexperte und Nestbeschmutzer**

Für manche ist er vermutlich eine reine Nervensäge. Denn Udo Pollmer, seit 1995 wissenschaftlicher Leiter des Europäischen Instituts für Lebensmittel- und Ernährungswissenschaften, behauptet fast immer das Gegenteil, was Gesundheitsapostel Tag für Tag predigen: Möglichst viel trinken? Kann zum Tod führen – wenn man vergisst, dabei zu essen! Lieber Vollkornbrot als Baguette? Warum? Vollkornbrot lässt sich schwerer verdauen – und ist nicht unbedingt nahrhafter. Ein Apfel pro Tag hält gesund? Ist nicht bewiesen!

Entspannt sitzt der studierte Lebensmittelchemiker vor seinem ausladenden Schreibtisch, hinter sich ledern eingebunden unzählige Bände wissenschaftlicher Publikationen, vor sich Stapel von Papieren, und widerlegt mit fast kindlicher Freude gängige Empfehlungen. Ihm selbst sieht man an, dass er Freude am Essen hat, ein wenig erinnert er an Bud Spencer, und je länger man mit ihm spricht, desto offensichtlicher wird, worum es ihm wirklich geht: „Wir nehmen uns mit unserem Gesundheitswahn die Lebensfreude“, sagt er, „die Unbefangenheit, die Vitalität.“ Und das regt den 51-Jährigen am Meisten auf. „Es ist eine Besessenheit der Gesellschaft, mit der viel Geld verdient und mit der viel Macht ausgeübt wird. Und mit der auch Weltanschauungen durchgedrückt werden.“

Streitbar war Udo Pollmer schon immer. Mit seinem ersten Buch „Iss und stirb – Chemie in unserer Nahrung“ sorgte er für Aufregung, seitdem hat er mehrere erfolgreiche Werke nachgelegt: „Prost Mahlzeit! Krank durch gesunde Ernährung“, „Lexikon der populären Ernährungssirrtümer“ und zuletzt „Fitnessirrtümer“. Ganz offensichtlich gefällt er sich in der Rolle der Nervensäge. Am Ende des Gesprächs, nachdem er unzählige Tabellen, Zeitschriften und Wälzer zur Beweisführung hervorgekramt hat, fragt er kokettierend: „War ich zu bärbeißig?“

## **nach?**

Wir sind geradezu besessen davon. Es ist wie eine Religion. Früher lauerte die Sünde hinter der Schlafzimmertür, heute lauert sie hinter der Kühlschranktür. Es gibt Selbstkasteiungen, Wallfahrten zu Spezialisten, man huldigt den Gesundheitspäpsten. Früher drohte der Rückenmarksschwund, wenn man onanierte, heute droht der „vorzeitige Tod“, wenn man das Essen nicht nach seinem Cholesteringehalt taxiert. Und je mehr wir da Essen mit Ängsten besetzen, desto schlimmer wird es. Es gibt eine hübsche Untersuchung, die einer simplen Frage nachgeht: Was passiert, wenn Frauen nur darauf achten, dass sie nicht dicker werden? Sie werden schneller dick als die, die nicht darauf achten.

## **Woher, glauben Sie, rührt diese Besessenheit?**

Unsere Gesellschaft hat das Gefühl, ihr Wohlstand sei unverdient. Also müssen wir für den Überfluss, die Lebensfreude, den Genuss büßen. Das hat auch mit der religiösen Erziehung zu tun, mit der Erbsünde: Man wird geboren und schon ist man schuldig. Wenn heute Menschen aus der Mittelschicht zusammensitzen, um zu speisen, dann ist die Freude meist dahin. Der rechts neben einem erklärt, dass da viele Kalorien drin sind, die er nur aus Höflichkeit mitisst. Der links hat eine Allergie oder geht heute Abend zum joggen, damit das böse Fett gar nicht erst ansetzt. Und gegenüber sitzen zwei Hühner, denen der Herrgott vergessen hat, einen Schnabel wachsen zu lassen. Sie würden lieber Körner picken und lassen das Steak mit Kräuterbutter liegen. Ein jeder entschuldigt sich für das, was er isst.

## **Weil er sich schuldig fühlt.**

Und in dem Moment kommt ein neuer Mechanismus ins Spiel: Sie brauchen einen Schuldigen. Und je mehr ich mich selbst schuldig fühle, desto mehr freue ich mich über einen Prügelknaben. Deswegen sind Essensskandale aus nichtigem Anlass so populär. Wir empören uns über die böse Landwirtschaft, die sich an der Natur versündigt, sind fassungslos über die Lebensmittelindustrie, die uns einfach Acrylamid mitliefert. Komisch nur, dass nur die Pommes am Pranger standen, aber nicht das Sesamknäckebrötchen, das noch höhere Gehalte an Acrylamid aufwies. Da hätte es dann ein Symbol der „gesunden Ernährung“ getroffen. Wir nehmen uns mit unserem Essenswahn die Lebensfreude, die Unbefangenheit, die Vitalität.

## **Wann ernährt man sich eigentlich gesund?**

Wenn Essen Freude macht. Essen macht nicht gesund, schön oder schlank. Essen macht satt.

## **Sie würden also abstreiten, dass es per se gesundes oder ungesundes Essen gibt?**

Wir haben nur in dem einen Fall den vielfach belegten Nachweis einer höheren Lebenserwartung: Menschen, die regelmäßig trinken, leben länger als die, die keinen Alkohol mögen.

## **Das heißt aber noch lange nicht, dass Alkohol gesund ist: Vielleicht sind diese Menschen einfach geselliger, haben ein stärkeres soziales Umfeld, sind grundsätzlich glücklicher.**

Das ist der Trick: Eine Korrelation alleine sagt gar nichts. Deshalb taugt das nicht als Empfehlung. Aber: Wäre das Gleiche beim Verzehr von Obst und Gemüse herausgekommen, würde niemand an einem Zusammenhang zweifeln. Mit



großen  
Kampa-  
gnen  
würden  
wir all  
den  
Men-  
schen,  
die Obst  
nicht

vertragen, mit Krebs, Herzinfarkt und Diabetes drohen. Was glauben Sie, warum die Öffentlichkeit mit immer neuen Empfehlungen verunsichert wird, warum heute das Gegenteil von dem gepredigt wird, was vor zwanzig Jahren galt? Weil das jetzt gesichertes Wissen ist? Nur eins ist sicher: Ich habe immer noch den gleichen Verdauungstrakt wie vor 30 Jahren.

**Und woher kommen dann die Ergebnisse, dass Tomaten Krebs vorbeugen und eine fettarme Ernährung vor Herzinfarkt schützt?**

Die dürfen Sie mir ruhig zeigen. Es gibt für jeden Ernährungsratschlag eine niedliche Theorie. Aber sobald man das am Menschen überprüft, in Form von prospektiven Studien oder gar Interventionsstudien, lösen sich all die schönen Theorien in Luft auf. Aber mit ein bisschen Geschick kann man der verängstigten Öffentlichkeit alles Mögliche weismachen: So hält sich ja bis heute hartnäckig das Gerücht, Japaner würden seltener an einem Herzinfarkt sterben, weil sie sich so fettarm ernähren. Aber in Japan glaubt man, jenes Organ versage als Erstes, das am Meisten beansprucht worden ist. Und so ist es in Japan, wo nur die Hälfte der Totenscheine von einem Arzt ausgefüllt wird, besser, an einem Hirnschlag zu sterben. Abge-

sehen davon sinkt die Herzinfarkttrate in Japan weiter – bei steigendem Fettverzehr.

**Herr Pollmer, werfen wir noch einmal einen Blick in das Zeitschriftenregal. Welche Titelzeilen würden Sie sich für das nächste Frühjahr wünschen?**

Von mir aus können die gleichen Diäten angepriesen werden. Aber darüber hätte ich gerne einen Balken, so wie es ihn ja bei Zigarettenpackungen schon gibt: „Diäten gefährden ihre Gesundheit“, „Diäten machen Gallensteine“, „Diäten fördern den Herzinfarkt“, „Diäten machen fett“, „Diäten machen dumm“.

**Dumm?**

Natürlich. Auch das Gehirn braucht Nahrung. Und wenn die ihm verweigert wird, darf es auch nicht verwundern, wenn die intellektuellen Fähigkeiten nachlassen.

Erstveröffentlicht in: **Frankfurter Rundschau, MAGAZIN**, 23. April 2005

Wir bedanken uns bei der Autorin Frau Mareen Linnartz und ihrem Interviewpartner Herrn Udo Pollmer und der Frankfurter Rundschau für die Wiederabdruckgenehmigung.

---

## Dr. Wienolds Kolumne

### Warum sprechen wir nicht über Sexualität?

Ganz so einfach wie bei den Tieren - ich bitte den Vergleich zu entschuldigen - scheint es bei den Menschen mit dem Sex nicht zu sein. Allerhand Sorgen und Ängste umgeben die Sexualität. Sei es die Sorge um Schwangerschaft und Kindersegen, sei es die Angst vor Gewalt - vielfache Anlässe zum Gespräch über Sexualität bieten sich, auch um das Leben schöner und vorhersehbarer zu gestalten. Menschen sind sogar in der Lage, sexuelle Worte und das Gespräch mit Lust zu besetzen. Träume haben vielfach einen sexuellen Charakter.



Im Ethno-Medizinischen Zentrum (EMZ) in Hannover werden jährlich etwa 20 Menschen zu AIDS-Mediatoren ausgebildet. Frauen und Männer aus unterschiedlichen Ländern und Kulturen, die als Ziel die Durchführung von Aufklärungsveranstaltungen zu HIV/AIDS haben. Dafür werden sie inhaltlich und pädagogisch geschult. Als ganz besondere Herausforderung erleben die Mediatoren die Notwendigkeit, im Zusammenhang mit AIDS über Sexualität

zu sprechen. "Kann man das nicht irgendwie umgehen?" - ist eine oft gestellte Frage

13 Frauen und drei Männer aus Süd- und Osteuropa, der Türkei, dem arabischen Raum und Afrika stellten sich im Herbst 2004 der Frage: "Warum sprechen wir nicht über Sexualität?". Sie gaben viele Gründe. Manche sprechen nicht darüber, weil es nicht gestattet ist. Andere sprechen nicht außerhalb der Familie darüber, andere nur mit gleichgeschlechtlichen Freundinnen oder Freunden, einer suchte das Gespräch mit einem Geistlichen. Aber insgesamt ist das Gespräch selten. Selbst mit dem Partner oder der Partnerin

In Bangladesh, so beschreiben es Sozialwissenschaftler, gibt es Sex nicht. Damit meinen sie nicht etwa, dass er nicht stattfindet. Aufgefallen ist, dass es keinen Begriff gibt, um zwischen der Vermehrung (Reproduktion) und einer anderen Sexualität (z.B. Homosexualität oder Sex ohne Zeugungsabsicht) zu unterscheiden. Ähnlich, berichtete Ramazan Salman schon 1988, haben türkische männliche Jugendliche deutsche Worte in ihren Sprachgebrauch übernommen, um fehlende türkische Begriffe zu ergänzen. In meiner Jugend lernte ich im Schulunterricht, was "Petting" ist - weil "Geschlechtsverkehr" für den Zweck der Aufklärung bei der Schwangerschaftsverhütung nicht ausreichend differenziert war.

Gemeinsam war allen Beteiligten der Mediatorenschulung eine gewisse Unsicherheit anzumerken. Kann man das, was AIDS an sexuellen Begriffen so mit

sich bringt, überhaupt in die jeweilige Kultur hinein tragen, ohne dass man sich Schimpf und Schande aussetzt? Muss man wirklich auf Homosexualität hinweisen? Kann man nicht Mann-männliche Liebe anders umschreiben? Ist es wirklich notwendig die Prostitution als Gewerbe und nicht als Sündenpfehl zu betrachten? Reicht nicht der einfache Hinweis auf das Kondom?

Langsam tasten wir uns an das Thema heran und nehmen das Pschyrembel Wörterbuch Sexualität in die Hand. Sexualität gibt es in allen Kulturen und in fast allen Kulturen hat es eine Blüte sexueller Kultur gegeben. Sexualgeschichte reicht vom verderbten Sodom (an das Juden, Christen und Moslems erinnern) bis zu Sittengeschichten römischer Päpste - bis an alle Enden der Welt ist sie in Wort, Schrift und Bild überliefert. Der deutschen Sexualtradition ist eine Besonderheit eigen, die mit der Geschichte der Erfindung der Homosexualität ihren Anfang nimmt. Mit der deutschen Sexualwissenschaft hat das Gespräch über Sexualität und die Beschäftigung einen gesellschaftlichen Rahmen erhalten, den es in anderen Kulturen in dieser Form noch nicht so lange gibt. Deutsche - so hat man von Außen den Eindruck - sind in besonderem Maße Anhänger des Glaubens, dass viele Begriffe die Sexualität bereichern können.

Bei all dem Gespräch über "warum nicht?" haben sich die Teilnehmerinnen und die Teilnehmer schließlich warm geredet. Innerhalb der Gruppe wurde aus verlegenem Nachfragen eine offene Debatte über das Wieviel, Was-denn-genau und Warum? Das Gespräch über Sexualität - so waren wir uns am Ende einig - braucht einen Rahmen, in dem

niemand den anderen auslacht, verpönt oder aufgrund seiner sexuellen Orientierung diskriminiert oder gar ablehnt. Viele haben am Ende beschlossen, dass sie sich über Solidarität und Liebe dem Thema Sexualität nähern werden. Für Frauengruppen wurde als Einstieg das Thema Familienplanung vorgeschlagen. Über-Sexualität-Reden finden alle nun notwendig, damit sie vermitteln können, wie man sich wirksam vor HIV schützt.

Schulungen für Migranten finden im Ethno-Medizinischen Zentrum in Hannover zu Gesundheitsversorgung, Drogen, Kindergesundheit, Zahngesundheit und HIV/AIDS (mit Förderung des Landes Niedersachsen) statt. Sie richten sich an Menschen, die in ihren jeweiligen Kulturgemeinschaften Aufklärungsveranstaltungen durchführen wollen. Teilnahmebedingungen erfahren Sie unter: 0511-1684-1020.

**Dr. Matthias Wienold** (43) ist Arzt und Gesundheitswissenschaftler. Sexualität macht er als Lehrbeauftragter für Medizinische Soziologie an der Medizinischen Hochschule Hannover, in der transkulturellen Ausbildung des Ethno-Medizinischen Zentrums und als AIDS-Aktivist zum Thema.





In Auerbach's Keller

## Ein perfekter Kellner

Das Parkhotel Gießbach im Berner Oberland. Hier versieht Erneste seinen Dienst im „Blauen Salon“. Er ist Kellner und liebt seinen Beruf. Seit fünfunddreißig Jahren übt er ihn aus, streng auf die Etikette achtend, devot, hingebungsvoll. Niemals wäre es ihm, der seit seinem sechzehnten Lebensjahr in einem Grandhotel arbeitet, in den Sinn gekommen, jemals etwas anderes zu tun, jemals etwas anderes zu erhoffen, sich ein anderes Leben zu wünschen.

Geflissentlich erfüllt er die Wünsche der Gäste, immer taktvoll die gebotene Distanz wahrend. Für das private Leben bleibt wenig Raum. Die Aufgabe eines Kellners in der gehobenen Gastronomie besteht schließlich auch darin, den Gäs-

ten dienstbar zu sein, ohne aufzufallen, ohne auf die eigene Persönlichkeit aufmerksam zu machen. Der Beruf erlaubt es, eine öffentliche Rolle zu spielen und dennoch als Person unsichtbar zu sein. Ab und an sucht Erneste eine Kneipe im Dorf auf, wenn es die Verhältnisse erlauben, macht er auch mal eine oder zwei Wochen Urlaub.

Kein großer Erzählstoff für einen Roman, könnte man meinen, wäre da nicht im Hintergrund eine lange schwelende, unglückliche Liebesbeziehung, die Ernestes Leben geprägt hat und sein ganzes Leben bestimmt. Im September 1966 erhält Erneste einen Brief aus Amerika von Jakob Meier, seinem ehemaligen Liebhaber, der ihn dreißig Jahre

zuvor schmäzlich im Stich ließ, der die Chance nutzte, nach Amerika auszuwandern an der Seite eines älteren Herren, des berühmten Schriftstellers Julius Klinger, der nicht zufällig einige Ähnlichkeiten und Wesenszüge mit Thomas Mann gemein hat. Wieder einmal bittet Jakob bittet Erneste um einen Gefallen, um Hilfe. Er soll Kontakt zu Klinger aufnehmen, denn nur dieser sei finanziell auch in der Lage zu helfen.



So als hätte Sulzer bei Mann persönlich gelernt, erzählt er ganz leicht und dezent eine Geschichte, die von nicht gelebter Liebe, Verrat, Verlogenheit, familiären Kata-

strophen, Suff, Nötigung und Erpressung handelt. Ein Roman, der klug und raffiniert mit Zeitsprüngen zwischen 1936 und 1966 spielt, Geschichte personalisiert, die handelnden Figuren sensibel mit Leben füllt und glaubwürdig macht.

Der Autor Alain Claude Sulzer ist 1953 geboren und lebt abwechselnd in Basel und im Elsass. Weitere Werke sind „Annas Maske“ und „Urmein“.

Alain Claude Sulzer  
 Ein perfekter Kellner, Roman  
 Edition Epoca 2004  
 ISBN: 3-905513-36-6  
 (kho)

# WIDERSTAND ZWECKLOS!

Neu!  
 Blausiegel  
 Gleitgel.

Zusammen mit  
 HT special  
 ein starkes Duo.

www.blausiegel.com



## Pressespiegel

### Darüber spricht ganz... Südafrika

#### Nelson Mandelas Reaktion auf den Aids-Tod seines Sohnes

von Wolfgang Drechsler

Eigentlich wollte er sich letztes Jahr in den endgültigen Ruhestand zurückziehen. "Don't call me, I call you", hatte Nelson Mandela, Afrikas berühmtester Sohn, auf seiner letzten großen Pressekonferenz den Journalisten mit einem Augenzwinkern zugerufen. Er hielt Wort: Völlig unerwartet rief der Expräsident Südafrikas am Donnerstag die Presse in seiner Johannesburger Privatvilla zusammen. Auf einen Stock gestützt und vom Kummer gezeichnet, bestätigte Mandela dort, was viele zwar geahnt, aber nicht zu schreiben gewagt hatten: dass sein 54-jähriger Sohn Makgatho am frühen Donnerstag an Aids gestorben war. Bezeichnenderweise verkündete Mandela die Todesursache in seiner Stammesprache Xhosa, weil er befürchtete, dass die von der Krankheit besonders Betroffenen seine Botschaft sonst womöglich nicht verstehen würden. "Mit der Zeit werden wir erkennen, wie wichtig es ist, offen über Aids zu sprechen und dadurch das mit der Krankheit verbundene Tabu zu brechen", sagte der 86-Jährige. Mandela hatte seit Jahren einen offeneren Umgang mit der Immunschwächekrankheit angemahnt - lange bevor er auch nur ahnte, dass seine Familie direkt betroffen sein könnte.

Mandelas Offenheit ist umso mutiger, als überall auf dem Schwarzen Kontinent noch immer wilde Hypothesen über den Ursprung von Aids kursieren.

Wer das mit der Krankheit verbundene Stigma kennt, konnte sich auch nicht über die jüngsten Äußerungen der kenianischen Friedensnobelpreisträgerin Wangari Maathai wundern, die behauptet, Aids sei zur "Zerstörung der schwarzen Rasse" in westlichen Labors erfunden worden. Die gängige Lehrmeinung über die Entstehung des Virus und seine in Afrika fast ausschließlich sexuelle Übertragung vermag die promovierte Biologin ebenso wenig wie Südafrikas Präsident Thabo Mbeki zu akzeptieren. Der wittert hinter allem ein Komplott des US-Geheimdienstes CIA und westlicher Pharmafirmen. Von Journalisten umringt, wollte Mandela die verheerende Aids-Politik der eigenen Regierung am Kap letzte Woche nicht kommentieren. Auch am Tag des Schmerzes zog er es vor, "sich hinter die Herde zu stellen", weil dort, wie er meint, der Platz des Anführers ist. Man hätte gerade Mandela nach 27 Jahren Haft einen weniger leidvollen Lebensabend gegönnt: Die zweite Ehe mit Winnie Mandela zerbrach, und letztes Jahr starb seine erste Frau Evelyn. Insgesamt hatte Mandela aus den beiden Ehen sechs Kinder. Nur drei Töchter sind nun noch am Leben. Ein Mädchen starb im Säuglingsalter, Nelson Mandelas zweiter Sohn Thembekile kam 1969 bei einem Autounfall ums Leben.

**Tagesspiegel, 9.01.05**

## Lutz van Dijk

# Kinder und AIDS in Südafrika

“Wir sind füreinander da!”

**Im Mai 2004 wurden in Südafrika zu Recht die vielen Erfolge nach (nur) zehn Jahren Demokratie im Lande gefeiert:** Eine stabile Wirtschaft, Schulbildung für alle Kinder, neue Wasser- und Elektrizitätsanschlüsse für Hunderttausende, ein boomender Tourismus und nicht zuletzt die dritten friedlichen Wahlen seit dem Ende der Apartheids-Diktatur. Südafrika gehört zu den Hoffnungsträgern auf dem afrikanischen Kontinent.

Mit überwältigendem Erfolg wurde der bisherige Präsident Thabo Mbeki im April 2004 für eine zweite Periode von fünf Jahren im Amt bestätigt. Nicht nur die schwarze Bevölkerungsmehrheit hatte ganz überwiegend für ihn gestimmt. Anerkennung für die bisher geleistete Arbeit kam auch von Teilen der weissen und “farbigen” Wähler, wobei die für das Funktionieren einer Demokratie so wichtigen Oppositionsparteien durchaus in den Medien Raum bekamen und auch aktiv im neuen Parlament vertreten sind.

Thabo Mbekis ANC-Partei wie allen Oppositionsparteien wurde von unabhängigen Wahlbeobachtern ein fairer Wahlkampf bescheinigt. Der Stolz und die Freude, demokratische Wahlen durchführen zu können, spiegelte sich nicht nur in vielen Aussagen verschiedenster Bürgerinnen und Bürger wider sondern auch in der hohen Wahlbeteiligung, selbst wenn das Gefälle zwischen armer Mehrheit und reicher Minderheit noch immer berunruhigend gross ist. Eine schwarze Oberschülerin sagte am Wahltag in eine TV-Kamera: “Meine Grossmutter war siebzig, als sie 1994 das erste Mal wählen durfte. Ich bin jetzt achtzehn und fühle: Ja, meine Stimme hat Bedeutung, das

kann niemals mehr zurückgedreht werden.”

### **Wahlerfolg trotz Ignoranz**

Was für viele Aussenstehende gleichwohl kaum zu erklären war: Wie konnte es angesichts der nach wie vor unbewältigten AIDS-Epidemie kommen, dass die Regierung soviel Zustimmung erhielt, obwohl sie es schaffte, das Thema im Wahlkampf fast vollständig zu ignorieren? Und dies in dem Land mit der weltweit noch immer höchsten Infektionsrate im Verhältnis zur Gesamtbevölkerung: Von gut 40 Millionen Bewohnern Südafrikas sind rund 5 Millionen mit dem AIDS-Virus infiziert. **Derzeit sterben täglich rund 600 Menschen an AIDS in Südafrika, etwa so viele, wie wenn jeden Tag ein vollbesetzter Jumbo-Jet abstürzen würde.** Und täglich stecken sich rund 2000 Menschen, überwiegend junge Leute zwischen 16 und 25 Jahren, neu an.

Die umstrittene Gesundheitsministerin Manto Tshabalala-Msimang gab Ende 2003 mit Missmut bekannt, dass sie sich der Kabinetts-Entscheidung beugen und 2004 mit der Ausgabe von lebensrettenden Antiretroviral-Medi-

kamenten für jene Mehrheit der AIDS-Patienten beginnen würde, die dies selbst nicht bezahlen können. Viele süd-afrikanische wie internationale Menschenrechtsorganisationen hatten lange dafür gekämpft und schliesslich auch finanzstarke Geldgeber gefunden, darunter die Bill-Clinton-Stiftung, die den Einsatz dieser Medikamente langfristig absichern helfen. Seitdem verzögert die Gesundheitsministerin, wo sie nur kann. Aufhalten wird sie es nicht mehr können. Zu viele Krankenschwestern und Ärzte vor Ort haben bereits mit dem Aufbau der notwendigen Infrastruktur begonnen. Viele Lehrerinnen und Lehrer unterstützen den Prozess mit aufklärendem Unterricht in der Schule.

### **Die von AIDS betroffenen Kinder**

**Präzise Zahlen der unmittelbar von HIV/AIDS betroffenen Kinder in Südafrika gibt es nicht. Schätzungen gehen von mehreren Hunderttausend bis zu 2 Millionen aus. Aber was heisst "betroffen" genau?**

Da sind zunächst die Kinder, die einen oder beide Elternteile verloren haben. Nicht alle von ihnen sind auch selbst infiziert. Nur jene, die bei der Geburt von einer HIV-positiven Mutter angesteckt wurden, weil keine AIDS-hemmenden Medikamente zur Verfügung standen, leben von Anfang an mit einem geschwächten Immunsystem. Bis vor kurzem war deren Lebensprognose dramatisch: Die meisten starben in den ersten zwei Lebensjahren, nur wenige wurden sieben bis zehn Jahre alt. Dort, wo bereits mit der Ausgabe der Antiretroviral-Medikamente begonnen wurde, leben die Kinder deutlich länger. Aus Europa und den USA wissen wir, dass HIV-positive Kinder, die von Anfang an gut versorgt

wurden, inzwischen Jugendliche und junge Erwachsene sind. Viel mehr Erfahrungen liegen bei der Krankheit AIDS, die erst in den 1980er Jahren identifiziert wurde, auch international noch nicht vor.

Dann gibt es Kinder und Jugendliche, die Opfer von sexuellem Missbrauch wurden und neben der psychischen Belastung des erlittenen Verbrechens oft auch mit der Tatsache einer HIV-Infektion leben müssen. Alle Fachleute sind sich einig, dass die Dunkelziffer weit höher ist als die aktenkundig gewordenen Fälle.

### **Kinder, die andere Kinder versorgen**

Die weitaus grösste Zahl der Kinder, die keine Eltern mehr haben, werden zunächst von anderen Familienangehörigen aufgenommen – häufig von einer Grossmutter oder einem Grossvater, die einmal gehofft hatten, im Alter von den eigenen Kindern Unterstützung zu erfahren und nun nach deren Tod die zurückgebliebenen Enkelkinder versorgen. Je länger die AIDS-Epidemie dauert, desto mehr familiäre Zusammenhänge halten den Belastungen von schwerer Krankheit und damit einhergehenden grossen finanziellen Belastungen nicht stand. **In vielen afrikanischen Ländern, so auch in Südafrika, spricht man inzwischen von "childheaded households" (von Kindern geleitete Familien), in denen ältere Geschwister die Sorge für die Jüngeren übernehmen.** Es kommt nicht selten vor, dass zehn- bis zwölfjährige Mädchen oder Jungen sich allein um vier bis fünf jüngere Geschwister kümmern.

Nur die wenigsten dieser "von AIDS

betroffenen” Kinder erhalten bisher eine Betreuung im Rahmen ihrer Gemeinschaft durch Pflegefamilien (die nicht Teil der eigenen Familie sind) oder durch von der Gemeinschaft organisierte Formen der Betreuung in familienähnlichen Formen eines Zuhause (um das Wort “Heim” bewusst zu vermeiden). Zu Beginn der AIDS-Epidemie waren es vor allem kirchliche Einrichtungen, die sich der durch Betteln oder Kleinkriminalität zu überleben versuchenden Kinder und Jugendlichen annahmen. In der Regel bedeutete dies jedoch Heimerziehung mit all jenen problematischen Aspekten, die damit überall einher gehen. Nachteilig wurde ausserdem erlebt, dass die Kinder, die dort von (meist weissen) Ordensschwestern oder Erzieherinnen betreut wurden, später kaum noch integrierbar waren in die Gemeinschaften, aus denen sie einmal kamen. Das begann bei der Muttersprache, aber endete natürlich nicht dort.

Mindestens ebenso problematisch wurde gesehen, dass gerade traditionell konservative Gemeinschaften auf dem Lande und in Townships durch diese Form der “Entsorgung” der kranken oder von der Krankheit betroffenen Kinder in ihrer fatalen Verdrängung der Realität dieser Krankheit eher bestätigt werden. Die eingangs beschriebene ignorante Haltung der südafrikanischen Regierung, vor allem vertreten durch Präsident Mbeki und seine Gesundheitsministerin, kann noch immer auf eine ähnliche Verdrängung bei der Mehrheit der Bevölkerung bauen: Es kam zu keinem öffentlichen Aufschrei, als Thabo Mbeki Ende letzten Jahres auf die Frage eines US-Journalisten antwortete: “Nein, ich persönlich kenne niemanden, der an

AIDS gestorben ist.”

Dies ist nicht nur eine Lüge (sowohl ein Minister als auch ein Pressesprecher des Präsidenten starben in der vergangenen Legislaturperiode an AIDS), sondern es trägt auf dramatische Weise zur allgemeinen Ignoranz und schlimmer noch zur Diskriminierung AIDS-kranker Menschen bei. Und damit zur weiteren Verbreitung der Krankheit. Denn wenn ich mich aus Angst vor Ausgrenzung nicht traue, mich als HIV-infiziert zu erkennen zu geben, werde ich auch keine Massnahmen zur Verhütung treffen, wie ein Kondom zu gebrauchen oder dies von meinem Partner einzufordern.

Da nutzen die bei allen offiziellen Ereignissen von der Regierung getragenen roten AIDS-Schleifen wenig, wenn es im Prinzip immer um “die anderen” geht: Jene anonymen armen Opfer, denen – und das steckt ja implizit hinter der Verdrängung – eben doch irgendwo die Schuld an ihrer Erkrankung gegeben wird. Die einzigen beiden afrikanischen Länder, in denen die Neuinfektionen erstmals zurückgegangen sind – Senegal und Uganda – sind ökonomisch wesentlich ärmer als Südafrika: Aber ihre jeweiligen Präsidenten (und mit ihnen wichtige andere Repräsentanten des öffentlichen Lebens und aller ethnischen Gruppen) reden in der Ich-Form, wenn es um AIDS geht: Da wird von “meinem Bruder” gesprochen, der HIV-positiv ist oder von “unserer Tochter”, die an AIDS starb.

Erstveröffentlicht in Pädagogik 10 /2004

Lutz van Dijk, Jg.1955 ist Jugend - und Sachbuchautor und lebt seit 2001 in Kapstadt / Südafrika



## **„Wie kommt ihr denn dazu?“ – die Entstehung unserer Partnerschaft mit „Nouvelle Esperance“ von Michael Lämmert**

Die AIDS-Hilfe Offenbach unterstützt seit 1997 „Nouvelle Esperance“, eine Aids-Notstation im jahrzehntelang bürgerkriegsgeplagten Burundi.

Vor Allem die Bürgerkriege und Flüchtlingsströme haben in Burundi eine Lawine der Ansteckung mit HIV losgetreten. Unser Partnerprojekt in der Hauptstadt Bujumbura besteht aus einer AIDS-Notstation, einem Waisenhaus und einem Haus für stark behinderte Menschen. Die Einrichtungen sind offen für alle Rassen, Stämme, Religionen, Einheimische wie Ausländer – Letzteres keine Selbstverständlichkeit in einem Land umgeben von Nachbarländern, in denen ebenfalls überall permanente Krisenherde bestehen. Burundi durchziehen in Wellen immer wieder ebenso-

viele Flüchtlinge wie Einheimische dort leben. (Für die Menschen in Burundi eine Normalität, führte die Vorstellung ähnlicher Verhältnisse in Deutschland bei Mitgliedern eines deutschen Stammes sofort in die Nähe eines kollektiven Nervenzusammenbruchs.)

Unsere Partnerschaft beinhaltet Briefwechsel verschiedenster Art, die Zusendungen von Bildern, selbst gefertigten Produkten aus dortigen Beschäftigungsprojekten, die wir verkaufen und vermarkten für „Nouvelle Esperance“ und eine regelmäßige Unterstützung unsererseits von derzeit 150,- € monatlich.

Bei einem Besuch des damaligen Leiters von Nouvelle Esperance in Offenbach erhielten wir einen detaillierten Einblick in die Arbeit.

„Wie kommt ihr denn dazu?“ – ist eine häufige Frage, die ich gestellt bekomme. Diese Frage enthält wieder viele Fragen im Detail, doch zunächst die Ausgangsfrage: Warum überhaupt solch eine Partnerschaft?



Wir fanden irgendwann im Jahr 1997, dass die AIDS-Hilfe Offenbach in Stadt und Kreis Offenbach in guten und in schlechten Zeiten doch immer wieder und verlässlich viel Treue und Solidarität erfahren hat. Und da ging es uns in etwa so wie auf einer allein gemachten Reise, bei der man vieles Schöne sieht, und sich ständig denkt: „Ach, wenn ich das doch Zuhausegebliebenen auch zeigen könnte. Ach, wenn die oder der das doch auch erleben könnte“: Es drängte sich ein Gefühl auf, von der selbst erfahrenen Solidarität andere, die

einen schwierigeren Zugang zu ihr haben, auch etwas erfahren zu lassen. Insofern war die Suche nach einer solchen Partnerschaft im Grunde nie eine moralische Frage oder eine der politisch richtigen Einstellung. Es war Lust auf ein gutes Erlebnis.

Nun wurde mir von anderen Einrichtungen auch gelegentlich das Problem vorgetragen: Wir überlegen uns, ein Partnerprojekt zu suchen, aber wir haben doch große Sorge, dass unsere Spenden in diesen schwierigen Zeiten dafür nicht ausreichen. Dazu lässt sich nur sagen, dass „Abgeben können“ natürlich eine rein subjektive Frage ist, weshalb ich objektive Fragen, etwa derart: „Wie viele Spenden muss man denn erhalten, um davon etwas abgeben zu können?“ für langweilig und irgendwie albern halte. Wer das oben dargestellte Bedürfnis, selbst erhaltene Solidarität andere miterleben lassen zu wollen, subjektiv nicht nachvollziehen kann, wird subjektiv immer „zu wenig“ haben, wer es nachvollziehen kann, wird immer was zum Abgeben haben für die jeweils Ärmern an Chancen.

Die erste Entscheidung ist also die Selbstprüfung, ob die Einrichtung „Bock“ aufs Abgeben eines kleinen Teils ihrer Spenden hat.

Jedenfalls ging mit diesem unserem Gefühl die Suche nach möglichen Projekten in Afrika los, denen eine Partnerschaft angeboten werden könnte. Ich erkundigte mich auf verschiedenen Ebenen, kontaktierte UNAIDS, prüfte die internationalen Kontakte der DAH, damalige Kontakte von Act Up und landete schließlich in einem sehr intensiven Austausch mit einem Mitarbeiter des - ja nun eher verdächtig sich anhö-

renden - „Missionsärztlichen Instituts“ in Würzburg. Falsch gelegen mit meinem Verdacht: Aus diesen Gesprächen ergaben sich zunächst einmal sehr wichtige Einstiegsfragen, die ich in unser Vereins-Plenum einbringen konnte:

„Wollt Ihr eine Präventionsprojekt bzw. eine Kampagne unterstützen, eine Notstation, oder eine Sammlung für Waisen...?“ Nach einer weiteren Recherche stellte sich heraus, dass für die Projekte der Aufnahme und Sorge von Schwerkranken am schwierigsten Spenden einzutreiben sind und so war schnell klar, dass wir genau ein solches Projekt unterstützen wollten. Das Institut in Würzburg bot uns dann den Kontakt zu Nouvelle Esperance in Bujumbura, Burundi an.

Dieser Entscheidungsprozess gibt einige wichtige Aspekte einer solchen Partnerschaft wieder: Die Antwort auf die Frage Prävention, Notstation, etc. beinhaltet vor Allem auch eine Entscheidung über die Langfristigkeit der geplanten Solidarität. Für eine vierwöchige Präventionskampagne reicht ein relativ kurzer Atem mit möglichst großer Spenden-Abgabe. Für eine Notstation macht aber nur eine langfristige Bindung, also eine hohe „Projekttreue“, Sinn. Denn ein laufender Betrieb für Schwerstkranke kann nicht darauf hoffen, dass am nächsten Morgen irgendeine Einrichtung aus einem reichen Land findet, dass sie etwas Geld übrig hat. Somit war also mit unserer Bindung an Nouvelle Esperance auch eine langfristige Entscheidung getroffen. Das ging soweit, dass selbst in unseren finanziellen Krisen unsere Unterstützung für „Nouvelle Esperance“ das Letzte gewesen wäre, was an Kürzung zur Dispo-

sition gestanden hätte.

Zum anderen enthält der Entscheidungsprozess auch eine wichtige Entscheidungshilfe: Wir mussten uns auf Information und Beratung durch jemanden verlassen können, dem wir vertrauen. Ein solches Vertrauen hatten wir zu dem erwähnten Mitarbeiter des Würzburger Instituts gefunden. Vertrauen zur fachlichen und entwicklungspolitischen Beurteilung der existierenden Initiativen, Vertrauen zur Abschätzung unterschiedlicher Notlagen, Vertrauen zur Seriosität der verwandten Informationen. Dieses Vertrauen zu einem Ratgebenden erscheint mir für unsere Entscheidung wichtiger als alle irgendwie gesammelten Daten existierender Projekte oder als alle oberflächlichen Eindrücke, ob mit der „political correctness“ eines Projektes Alles stimmt. Natürlich waren wir nicht blauäugig in unserem Vertrauen. Nouvelle Esperance wurde initiiert (und begleitet bis heute) von dem „Orden der weißen Väter“. Wir phantasierten zunächst durchaus auch düstere Gefühle verstaubter, missionsgeschwängelter Motive hinter diesem Projekt. Aber siehe da: Das klar umgesetzte Interesse, Kompetenz und Führung der Stationen und Häuser



in die Hand Einheimischer zu überführen, ließ sich deutlich mit vollziehen und unsere stichprobenartigen Kontrollen des korrekten Geldtransfers nach Nouvelle Esperance endeten immer gut.

Allein der Besuch des Projektes war für uns bis heute nicht möglich: In erster Linie wegen des über Jahre bestehenden Bürgerkrieges (Der Flughafen lag unter ständigem Beschuss und selbst als Außenminister Fischer das Projekt besuchen wollte, musste sein Flugzeug kurzfristig wegen beginnendem Flughafenbeschuss abheben.)

Eine Rolle spielt aber auch, dass nach Burundi natürlich kein Charter fliegt, und so wird eine solche Reise verdammt teuer und man fragt sich, ob das Geld in die Notstation selbst nicht besser investiert wäre. Einen recht guten Einblick in die Lage und Arbeit können die uns



zugewandten Bilder und eine ca. monatlich erscheinende Projektzeitung geben. Wir finanzierten mit unserem Beitrag zunächst mehrere Jahre den Lohn für eine Krankenschwester der Station, die selbst mit HIV lebte. Bei einem ihrer Einsätze auf einer Fahrt in ein entlegenes Dorf fuhr sie auf eine Mine und starb. Dominique verweigerte Zeit ihres Lebens eine Kombi-Therapie, weil diese nur sie als Mitarbeiterin hätte bekommen können, während die von ihr

Versorgten eine Therapie nicht bezahlen konnten. Inzwischen gibt es generell Kombinationstherapien für die Kranken der Station, wenn auch nur ein oder zwei Varianten. (Erfahrene wissen, dass nur zwei alternative Kombitherapien im Fall des Therapieversagens oder der Nichteignung eines Patienten sofort wieder ein Leben ohne Therapie bedeuten können).

Seither unterstützen wir insbesondere kleine Beschäftigungsprojekte, damit in Familien bei der Erkrankung von Mutter, Vater oder beiden der wirtschaftliche Zusammenbruch aufgehalten werden kann. Parallel laufen zahlreiche Briefwechsel, der Austausch von Bildern und Erfahrungsberichten sowie die Integration der zweckgebundenen Spendensammlung in unseren Gesamthaushalt.

Die Erfahrung, durch diese Bindung den eigenen Horizont erweitert, viel gelernt und neue Maßstäbe gewonnen zu haben, gilt für Menschen mit und ohne HIV in unserer Einrichtung. Und partnerschaftlicher Austausch geht nie eins zu eins, diese Illusion als solche zu verarbeiten gehört auch zur Projekttreue.

Und nach 8 Jahren passiert dann Folgendes: Christa Orth, eine Frau, die sich ohnehin schon sehr für unsere Einrichtung engagiert, ist von unserem Jahresbericht so begeistert, dass sie uns mitteilt, sie übernehme monatlich den gesamten Betrag für Burundi. Ein weiterer Beweis, wie wichtig Projekttreue bei Partnerschaftsprojekten ist: Nach 8 Jahren ist damit unser Beitrag so gut abgesichert, dass man schon wieder nach neuen Partnerschaften Ausschau halten möchte...

Im Zuge der Beschäftigung mit diesem



Beitrag habe ich einmal recherchiert, welche AIDS-Hilfen auch Partnerschaftsprojekte haben bzw. mit einzelnen Aktionen Projekte in Afrika und Osteuropa unterstützen. Das vorläufige Ergebnis: Mindestens zehn AIDS-Hilfen haben konkrete Partnerschaften, die meisten in Südafrika, etwa fünf weitere unterstützen Connect plus e.V., das verschiedenste Hilfs- und Präventionsprojekte in Osteuropa initiiert hat, begleitet oder unterstützt. Über detaillierte Ergebnisse der abgeschlossenen Recherchen und Möglichkeiten, einen Überblick der bisherigen Erfahrungen zu erhalten, werde ich in einer der nächsten Ausgaben der postT berichten.

Bilder und weitere Informationen zu unserem Projekt sind auf unserer Homepage zu finden.

© der Photos dieses Artikels:  
Nouvelle Esperance, Burundi

## **Bildhauer-Workshop der AH Offenbach**

Die AIDS-Hilfe Offenbach bietet im Sommer des Jahres einen dreitägigen Bildhauer-Workshop an. Die Künstlerin und Bildhauerin

Claudia Ammann stellt hierbei ihre reichhaltigen Erfahrungen mit Arbeiten am Stein zur Verfügung. Ihren Erfahrungen mit Laiengruppen folgend bietet sie ein sehr freies und offenes Arbeiten an. Das kann vom Bearbeiten sehr kleiner Steine bis zu großen Skulpturen gehen. Sie verspricht ein befreiendes und sinnliches Gefühl beim Arbeiten mit Stein, sei es mit Meißel, durch Hauen, Schleifen oder Streicheln. Die Künstlerin rundet ihre fachkundige Anleitung durch mediale Entspannung und gemeinsame Spiele, die mit der Materie Stein zu tun haben ab. Der Workshop ist für den 25.- 27. Juli geplant, der Kostenbeitrag für Material und Werkzeug beträgt € 20,-. Geplant ist eine Arbeit im Freien, die Teilnehmerinnen-Zahl sollte zwischen fünf und zehn Personen betragen. Eine Ausstellung der Arbeiten ist geplant.

Interessenten wenden sich bitte an den Leiter ‚Künstlerische Projekte‘ in der AH Offenbach, Markus Schuke.  
Tel.: 069 / 75001 628 oder  
eMail: [ms@marstoph.de](mailto:ms@marstoph.de) (ba)



## Die Hannöversche AIDS-Hilfe auf dem Ev. Kirchentag von Barbara Krzizok

„Was ist die Stadt jetzt so christlich...“ merkte ein spanischer Freund zum evangelischen Kirchentag in Hannover Ende Mai an. Die Straßen, Plätze und nicht zuletzt die Kirchen im Stadtgebiet quollen über von vornehmlich jugendlichen Christen und grün bestrumpften PfadfinderInnen. Für drei Tage änderte die Stadt ihr Gesicht – positive vibration in unseren momentan ansonsten doch eher gedämpften Zeiten. Und die HAH „mitten mang“, wie es auf gut emsländisch so schön heißt.



Aktionsbündnis gegen AIDS

Flyer: Aktionsbündnis gegen Aids.

Worte einiger Hardliner von der „Strafe Gottes“ für ein „widernatürliches und ausschweifendes Sexualleben“ in den Ohren. Auch die lautstark vorgetragene

Jahrelang bestand fast so etwas wie eine „natürliche Feindschaft“ zwischen den doch deutlich lust- und schwulenfreundlichen Aids-hilfen und der Kirche. Es klingen uns doch immer noch die bösen

Anschauung, Kondome schützten nicht vor Aids, dies vermöge allein eheliche Treue oder besser noch Enthaltensamkeit, trug sicherlich nicht zu einer Annäherung der beiden Parteien bei. Auch Papst Benedikt XVI hat die Chance einer Kurskorrektur nicht genutzt. Aber Rom ist weit. An der Basis, auch in Hannover, existiert, bedingt durch lange Jahre enger Kooperation mit der Lazarus-Legion und der HUK, ein recht trautes und produktives Verhältnis von kirchlichen Organisationen und HAH. Allerorten finden jährliche Gedenkgottesdienste statt. Überall engagieren sich Vertreterinnen und Vertreter der Kirchen. In Hannover sind dies ganz besonders Pfarrer Heiner Plochg aus der katholischen St. Joseph Kirche und der Aids-Seelsorger Pastor Ernst-Friedrich Heider. Beide sind unter anderem Mitstreiter des bundesweiten Aktionsbündnisses gegen Aids, das dafür kämpft, dass alle Betroffenen unserer Welt Zugang zu Medikamenten haben. Auf dem Deutsch Österreichischen Aids Kongress im Juni in Wien kam niemand am Stand des Bündnisses vorbei, ohne auf die Lage in Afrika und Osteuropa angesprochen zu werden. Nähere Informationen finden sich unter [www.aids-kampagne.de](http://www.aids-kampagne.de).

Im Rahmen des Kirchentages bekam die HAH Besuch zweier Delegationen aus Südafrika. Andrea Schirmer-Müller vom Evangelisch-lutherischen Missionswerk begleitete Mitglieder einer ländlichen südafrikanischen Gemeinde. Eine Gruppe aus dem Kirchenkreis Jo-

hannenburg West wurde geleitet von Dean Ivan Gorrey. Er und seine Frau sind eingebunden in das Programm 'Diakonia Aids Ministry der 'Evangelical Lutheran Church in Southern Africa. Motor dieser Organisation ist Bishop Phaswana, der seit Jahren das Thema Aids immer wieder thematisiert und vor Allem mit denjenigen Pastoren ringt, die behaupten, Aids sei eine von Gott gesandte Strafe, da habe sich der Mensch nicht einzumischen. Phaswana sagt, dass sie das so lange äußern, bis ein Aids-Fall in ihrer Familie auftauche. Spätestens dann bitten sie um Hilfe und beurteilen die Lage anders. Bischof Phaswana nahm auch am Kirchentag teil und hielt in Burgdorf einen sehr bewegenden Vortrag zu den bis jetzt unternommenen Schritten und den gewünschten Aktivitäten, für die sie auf Spenden und Unterstützung aus aller Welt angewiesen sind. Kontakt ist möglich über die Begleiterin der Gruppe, Frau Annegret Oelschlägel aus Burgdorf.

Der Besuch einer lokalen Aidshilfe stand ganz oben auf der Wunschliste der Besucher. Angesichts der entsetzlichen HIV/AIDS – Prävalenz in Südafrika von über 20 % der Gesamtbevölkerung (bei manchen Bevölkerungsgruppen wie z.B. schwangeren Frauen im Alter von 15- 35 Jahren in manchen Regionen bis zu 40 %) wollten Sie wissen, wie wir Präventionsarbeit gestalten.

Empfangen wurden die Gäste in der HAH von einem bunten – bzw. in diesem Fall eher farbigen – Empfangskomitee: Alphonsine, gebürtige Kongolesin, von Beruf Lehrerin, seit 1,5 Jahren zunächst ehrenamtlich für die HAH tätig und seit neuestem auf eigenen Wunsch hin als „Ein-Euro-Jobberin“ ist Bereich der primär- und sekundärpräventiven Arbeit mit MigrantInnen mit Fokus auf die

afrikanischen communities Hannovers aktiv.

Regisse, von der Elfenbeinküste stammend, niedersächsischer Regional Koordinator des bundesweiten Netzwerkes „AfroLeben+“ sowie Initiator und Gruppensprecher der in Hannover bestehenden Selbsthilfegruppe für HIV-positive AfrikanerInnen „Afrikaides Niedersachsen“ (Regisse wird in eine der nächsten dieser postT- Ausgaben von seiner Arbeit berichten.) Afro-Leben+ hat mit der Deutschen AIDS-Hilfe eine über die Aids-Hilfen zu besorgende CD „Das Schweigen brechen! Afro-Leben+ in Deutschland“ produziert, auf der Betroffene aus unterschiedlichsten Regionen dieser Welt in ihrer Heimatsprache aus dem Leben berichten.

Jane ist als kenianische Mitarbeiterin der MigrantInnenberatungsstelle Kargah e.V. auf dem Lindener Faustgelände mit dem Aufbau einer Selbsthilfegruppe für afrikanische Frauen betraut.

Barbara Krzizok ist bei der HAH zuständig für die Bündelung aller Aktivitäten rund um Frauen und der MigrantInnen und ihre Einzelfallberatung.

Bei der Vorstellung unserer Arbeit wurde deutlich, wie sehr (Homo)-Sexualität und vor allem deren offene Thematisierung unsere afrikanischen Gäste beunruhigte, ja befremdete. Dabei hatten wir bereits eine recht harmlose Vorauswahl unserer (schwulen) primärpräventiven Materialien getroffen. Aber auch dieses löste noch deutliches Füßescharren und peinlich berührtes Gekicher aus. Kulturelle Prägungen verlaufen, das wurde wieder einmal deutlich, sehr unterschiedlich. Darüber ins gleichberechtigte Gespräch zu kommen, ist nicht nur spannend und

bereichernd, sondern auch der einzige Weg, im scheinbar Unvereinbaren, das Gemeinsame zu finden. Und so zeigten sich nach dem ersten Schrecken unsere Besucher sehr interessiert an der Bandbreite unserer Arbeit sowie der Vielgestaltigkeit der Infomaterialien.

Wenn man dagegen setzt, was bei der Hans Böckler Stiftung in Hannover in Rahmen einer Tagung zu Kinderbüchern beschrieben wurde, wird man immer ganz klein. Eine teilweise Aids verleugnende Politik, der unseelige Einfluß der Kirchen abseits subversiver Hilfsprojekte, katastrophale Mängel in den Gesundheitssystemen und eine Prävention fast ohne Mittel, kennzeichnen weite Teile der Welt. Mit Theatergruppen, selbstgemachten Plakaten, Bilderbüchern und einfachen Geschichten versuchen Enthusiasten überhaupt erst einmal ein Mindestmaß an Sexualaufklärung zu schaffen, und das in einer Welt in der die Beschneidung von Frauen noch passiert, homosexuelle Männer gefoltert und getötet werden. Es ist ein mühsamer Weg, in den einzelnen Communities Ansprechpartner für Aids zu werben und zu schulen.

Es war also nicht verwunderlich, dass unsere Möglichkeiten Männer die Sex mit Männern haben, DrogengebraucherInnen, Frauen und Jugendliche direkt und offen auf scheinbar Verbotenes anzusprechen, unsere Besucher erst einmal verwirrten. Berichtet wurde von unseren Gästen die zwar starke Präsenz von Präventionsplakaten in Südafrika. Diese richten sich jedoch stets an die Allgemeinbevölkerung (welche ja auch in wesentlich größerem Umfang als bei uns von HIV/AIDS betroffen ist). Eine spezielle Zielgruppe bilden höchstens noch die Jugend oder auch die Gruppe der

schwangeren Frauen. Kondome sind frei zugänglich, häufig kostenlos erhältlich und ihr Gebrauch wird beworben. Der öffentliche Umgang mit Aids ist sehr unterschiedlich. In Südafrika kann über AIDS ohne Probleme öffentlich gesprochen werden und dies passiert auch z.B. im Fernsehen, aber nur solange es allgemein und abstrakt bleibt. Zu sagen, mein Bruder, meine Schwester, mein Kind oder gar ich selbst ist / bin HIV-positiv, ist nach wie vor jedoch kaum möglich. Ja, man hat sogar die Möglichkeit, seinen Arzt zu verklagen, wenn dieser als Todesursache AIDS in den Totenschein eines verstorbenen Verwandten einträgt. Hintergrund ist hier, dass sich die sog. „Begräbnisversicherung“, die viele SüdafrikanerInnen abgeschlossen haben, bis vor kurzem im Falle einer an Aids verstorbenen Person ihre Versicherungsleistung verweigern durften. Dagegen ist allerdings zwischenzeitlich mit Erfolg geklagt worden.

Nur Nelson Mandela hat bisher als einziger Politiker gewagt, dieses Tabu zu brechen, indem er öffentlich Aids als Todesursache seines Sohnes angab. Den Kirchengemeinden kommt hier allerdings eine zunehmend wichtige Funktion zu. Gerade die Besucher aus der ländlichen Region berichteten, dass unter dem Dach der Kirche mehr und mehr Selbsthilfegruppe HIV-positiver, meist jugendlicher und junger AfrikanerInnen entstehen, welche ein Outing der Betroffenen ermöglichen und unterstützen. Allerdings habe Aids insgesamt zu einer Zunahme der Religiosität in der Bevölkerung geführt-leider häufig mit dem Ergebnis der Entstehung sogenannter „Freikirchen“, welche sektenartigen Charakter hätten

und ihren Mitgliedern vorgaukelten, Aids könne „weggebetet“ werden, lege der / die Betreffende nur die rechte Inbrunst in sein Gebet. Diese Überzeugung halte so manchen davon ab, sich die notwendige medizinische Hilfe zu holen (sofern sie überhaupt verfügbar ist). Für die Präventionsarbeit sei dieser Glaube an einen „wegbetbaren Fluch“ jedoch tödlich. Er stelle einen wesentlichen Grund dar, warum sich HIV so rasant ausbreite.

Die medizinische Versorgung bleibt insgesamt weit hinter dem Bedarf zurück. Dies gilt sowohl für Medikamente jeder Art als auch für medizinische Infrastruktur. Auch farbige Ärzte gehen in der Mehrzahl nicht in ihre Gemeinden zurück, sondern entweder in besser bezahlte private Kliniken oder gleich ins Ausland. Das heißt, die Versorgung liegt eher in den Händen von Krankenschwestern, so sie nicht auch zum Geldverdienen vorzugsweise nach England auswandern. HIV-Medikamente sind nur für einen Bruchteil der Betroffenen zugänglich und finanzierbar. Davon abgesehen bestünde jedoch auch ein großes Misstrauen gegenüber der HIV-Therapie. Fatalerweise wird dieses Misstrauen („die Medikamente vergiften Dich!“) noch von angesehenen Personen des öffentlichen Lebens (wie z.B. der Gesundheitsminister) geschürt.

Lutz van Dijk hat in dieser Ausgabe der postT einiges weiterführend dazu geschrieben.

Angesichts des Mangels wird verständlich, dass manche unserer Besucher meinten, wenn die Krankheit da sei, könne der Mensch nicht viel mehr tun als zu beten.

Verständlicherweise habe ich mit dieser Haltung so meine Schwierigkeiten. Dennoch war ich gerührt, als ein Besu-

cher sich zum Abschluss herzlich bedankte und mir versicherte, die Gemeinde werde mich in ihre Gebete aufnehmen. Schaden kann es nicht – meine Pillen nehm ich trotzdem lieber weiter!

Danke an unsere Besucher, die uns an ihrem Leben teilhaben ließen.

## **Leben anderswo** **Emmanuel B. Dongala** **[Zentralafrika]** **Die Wahlkampagne**

Unter allen Kandidaten, die in diesem Wahlkampf aufgeboten wurden, war der erste, der mich wirklich überzeugte, der Professor Pentium - 75. Sicher ahnt ihr, dass Pentium - 75 nicht sein wirklicher Name ist; man hatte ihn so genannt, weil am gleichen Tag, als er sich zum ersten Mal im Fernsehen vorstellte, auch ein Werbespot erstmals gesendet wurde, der die Vorzüge neuer Computer anpries, Computer mit Mikroprozessoren namens Pentium – 75, die – so hieß es – doppelt so rasch arbeiteten wie die alten Computer mit Prozessoren 486 DX. Der Name war an dem Professor hängen geblieben, obwohl man jetzt noch schnellere Pentium – Mikroprozessoren findet mit Frequenzen von 90, 100, sogar 133 Megahertz.

Ich war tief beeindruckt von den Studien des Professors Pentium – 75, da mich die Wissenschaft so begeistert. Er trat mit runder Alchimistenbrille und im weißen Labormantel vor die Kameras und gab damit zu verstehen, dass er widerwillig eine für das Land äußerst wichtige wissenschaftliche Arbeit im Stich gelassen hatte, anders als die übrigen Kandidaten, die sich eitel in Anzug und Krawatte präsentierten. Gleichzeitig strafte er alle diejenigen

Lügen, die glauben, Afrika lebe nur in Trommelrhythmen und Emotionen und sei unfähig, eine so intellektuell strenge Betätigung wie die Wissenschaft zu betreiben. Man sollte sich aber nicht täuschen, Afrikas Zukunft lag in der Wissenschaft, und der Professor Pentium – 75 war ohne Zweifel das Genie, auf das der Kontinent gewartet hatte.

„Ja“, sagte er, „anders als sämtliche Forscher der Quantenphysik glauben, habe ich gezeigt, dass man den Zusammenschluss der Quarks aufbrechen und sie einzeln beobachten kann; mein Artikel, den ich an die Zeitschrift für Physik schickte, ist noch nicht erschienen, weil der Herausgeber noch immer nach einem Gutachter suchen, der die notwendige Kompetenz hat, ihn zu verstehen. Ja, ich habe in Japan viel Geld damit verdient, auf den abschüssigen und mit vulkanischem Tuffstein bedeckten Hängen des Fujiyama Zuckerrohr anzubauen; warum das wichtig ist? Nun, erstens bin ich nicht hergekommen, um mich zu bedienen, sondern um zu dienen, meinen in der Ferne gewonnenen Reichtum euch, meinem unglücklichen Volk, zur Verfügung zu stellen, und zweitens, wenn es mir gelungen ist, Zuckerrohr auf Bimsstein wachsen zu lassen, so wird mich nichts daran hindern, Tomaten auf unseren unwirtlichsten Lateritböden anzubauen, und seien sie so unfruchtbar wie die Oberfläche einer asphaltierten Straße. Ja, ich habe das FAO-Projekt geleitet, das in Andhra Pradesh in Indien die Grüne Revolution durchführte; wenn man mich zum Präsidenten der Republik wählt, werde ich Wort halten und verschiedene Manioksorten züchten, die keine Blausäure enthalten, denn – wie ihr sicher wisst – bewirkt die in Maniokknollen enthaltene Blausäure bei vielen

Afrikanern Kropfbildung und Idiotie. Ja, um dem verzweifelten Ruf meines Volkes nachzukommen, habe ich das Angebot zweier amerikanischer Universitäten abgelehnt, die, als sie meinen Namen auf der Kandidatenliste für den Nobelpreis sahen, mich um jeden Preis gewinnen wollten. In der Tat, als ihr meine Arbeit unterbrochen habt, legte ich gerade letzte Hand an eine Erfindung, ein Gerät, das die Ausbreitung von Aids verhindert, denn ich fand eine neue Formel: Drogen + Aids = Bürgerkrieg! Wie in Ruanda, wie in Liberia! Das Gerät, das ich erfunden habe, ist in der Lage, Ehebrecherinnen aufzuspüren, und wer Ehebrecherin sagt, meint sexuelles Umherschweifen, und wer sexuelles Umherschweifen sagt, meint natürlich Verbreitung von Aids!“

Was für ein Genie, welche Intelligenz! Ein Mann von internationalem Renommee, wie wir ihn brauchten, um das Land zu führen, hoch lebe Pentium – 75! Schade, dass Papa die Sendung nicht gesehen hatte, denn ich war sicher, er hätte ihn gewählt.

Unser kleines Land lief über von politischen Genies, und jeder hatte eine einfache und originelle Lösung – „man müsste nur ...“, - wie wir Japan einholen würden; und zwar schneller, als Japan während der Meiji - Ära Europa eingeholt hatte; es wird euch also nicht überraschen, wenn ich euch sage, dass der mehrfach nobelpreiswürdige Professor Pentium – 75, der jetzt einfach Professor P – 75 genannt wird, wissenschaftlich und technologisch von unseren Bildschirmen verschwand, als im Lauf der Kampagne aus einem Kandidaten, den man eher belächelt hatte, ein ebenso furchterregender Volkstribun wurde wie der beklagenswerte

Khomeini. Natürlich nannten ihn die Leute Tâta Tollah.

Es war nicht die Wissenschaft, die Tâta Tollah zu seinem täglichen Brot gemacht hatte. Er leitete seinen Anspruch direkt von den Gründern und Vorfahren her. Sein Stammbaum ließ sich bis ins Jahr 1483 zurückverfolgen, als der portugiesische Forschungsreisende Diogo Cao für die Europäer die Mündung des großen Kongoflusses entdeckte. Wie historisch überliefert ist, wurde Diogo Cao von dem kongolesischen König Nzinga Nkuwu empfangen. Nachdem man ausgiebig geschlemmt und Palmwein in die Kehlen gegossen hatte – ein dem portugiesischen Seefahrer unbekanntes Ge-



tränk - ,machte jener unzweifelhafte Annäherungsversuche gegenüber der Nichte des Königs. Die drehte sich um, bückte sich, hob die Pagne und zeigte dem Forschungsreisenden ihren nackten Hintern; diese Geste der Verwünschung, von den Frauen bei uns noch heute praktiziert, war der erste Akt des Widerstandes gegen die Kolonisation. Diogo Cao missverstand die Geste der Dame und wurde sexuell erregt, seine Erektion verwandelte sich – die Verwünschung half dabei – in eine schmerzhaft Dauererektion. Sie ließ erst nach achtundvierzig Stunden nach und wurde nicht durch die lateinischen Gebete geheilt, die von allen Leuten seiner Mann-

schaft vor dem aus Portugal mitgebrachten Kreuz gesungen wurden, sondern durch einen Umschlag mit Mansunsublättern, bekannt unter dem wissenschaftlichen Namen *Ocimum basilicum*, den Nganga Lukeni, der größte Fetischpriester des Königreiches, aufgelegt hatte. ( Die Geschichte nahm schließlich ein für Diogo Cao glückliches Ende, denn Nzinga Nkuwu trat zum christlich – römischen Glauben über). Mit all dem will ich euch nur erklären, warum Tâta Tollah Anspruch erhob, von jener Frau abzustammen, welche die erste Widerstandskämpferin des Königreichs war und als erste bewiesen hat, dass sogar der Hintern eine schlagkräftige Waffe sein kann. Tâta Tollah sah sich als den natürlichen Erben der Tasche mit den geheimen Instrumenten der Macht. Die Vorfahren würden demzufolge mit uns sein. Doch das war noch nicht alles.

Tâta Tollah war außerdem Christ, und daraus ergab sich der andere Teil seiner Macht. Er hatte im Traum Gottes Sohn gesehen – oder den Erzengel Gabriel, ich weiß es nicht mehr genau -, und dieser hatte ihm eine leuchtende Krone gezeigt, auf der man in goldenen Buchstaben seinen Namen lesen konnte; das bedeutete, er würde Präsident der Republik sein und nichts auf der Welt könnte es verhindern.

Gekleidet in treuherzige Redlichkeit und in einen großen, weißen Bubu, gab er sich als der Prototyp des modernen Afrikaners, fest verwurzelt im Erbe seiner Vorfahren. „Aber nein“, sagte er den Journalisten, „glauben Sie den Dummköpfen nicht, die behaupten, dass ich nicht studiert habe, in der Grundschule war ich immer der erste, und man hat mich eine Klasse überspringen

lassen; nein, ich habe eine bedeutende wissenschaftliche Studie verfasst, genauer gesagt ein unveröffentlichtes Werk von vierhundertfünfzig Seiten über die Widerstandsbewegungen gegen die Kolonialherrschaft in unserem Land, und ein weiteres Werk schließe ich gerade ab, es wird den Titel tragen »Gott, die Vorfahren und der Weg zur Demokratie«. Nein, auf all das bin ich nicht stolz; es sind nicht die Studien, die einen wirklichen Führer ausmachen, ich brauche es Ihnen doch nicht zu sagen: Wissen ohne Gewissen ist nichts weiter als Untergang der Seele. Wir müssen die Entwicklung zurückweisen, die der Westen uns aufdrängt. Ich möchte bei uns eine Gesellschaft von miteinander verwandten Menschen aufbauen, in der Solidarität herrscht. Afrika kann nur gerettet werden, wenn wir zu unseren Wurzeln zurückfinden.“ Es lebe Tâta Tollah, der Erretter!

Natürlich präsentierten sich auch noch andere Kandidaten, beispielsweise ein ehemaliger Beamter des IWF, der das Land durch verstärkte strukturelle Anpassung retten wollte; er plante, die Beamtgehälter fortlaufend zu kürzen, damit der Staat nach fünf Jahren überhaupt keine Gehälter mehr zu zahlen hätte, denn – wie jeder wusste – die Beamtensoldung war die Hauptursache für die fehlende Investitionsbereitschaft im Land. Ein ehemaliger Praktikant der deutschen Commerzbank schlug vor, das Land für zehn Jahre an die Deutschen zu verpachten, sie würden es mit preußischer Tüchtigkeit entwickeln. Ein ehemaliger Meister im Hundertmeterlauf wollte die Zahl der Witwen im Land vermindern, indem er alle Männer unter fünfundfünfzig Jahren in die Sportstadien schickte, denn sportliche Betätigung -

sagte er – verringere das Risiko des Bluthochdrucks bei Männern und damit auch die Sterblichkeitsrate und folglich die Anzahl der Witwen. Und noch viele andere Vorschläge wurden gemacht! Über die werde ich nicht mehr berichten, denn da es zwei Wahlgänge gab, waren nach dem ersten bereits alle ausgeschieden, und es blieben nur der Professor Pentium – 75 und Tâta Tollah übrig.

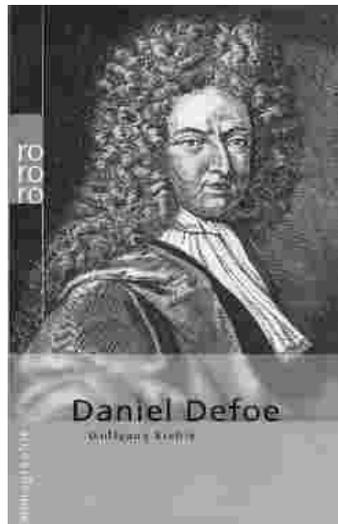
Ungekürzter Auszug aus:

Emmanuel B. **Dongala**

Kinder von den Sternen (Roman), Aus dem Französischen von Sigrid Groß  
Peter Hammer Verlag, Wuppertal 2000  
Seite 233-238, ISBN: 3 87294 –841-5

## Auflösung Rätsel

In der Mai / Juni Ausgabe der post fragten wir nach **Daniel Defoe**. Sein weltberühmter “Abenteuerroman” ist natürlich der Robinson Crusoe. Unter der Herrschaft des Hannoveraners Georg I (1660-1727), der 1714 zum englischen König gekrönt wurde, wurde Defoe mehrfach inhaftiert und wegen politischer journalistischer Betätigung der Anstiftung zum Aufbruch angeklagt.



Die biographischen Angaben des Rätsels sind der Biographie **Daniel Defoe** von Wolfgang Riehle (Rowohlt Verlag, Reinbeck, ISBN: 3-499-50596-7) entnommen.

Die Gewinner werden schriftlich benachrichtigt. (kho)



## Zu Gast bei der AH Leipzig

In der Bandbreite vom altherwürdigen Auerbachs Keller, in welchem schon Goethe verkehrte bis zum Maggi's Kochstudio, vom sozialistischen Gewandhaus bis zur Nikolaikirche, vom Völkerschlachtdenkmal, bei dessen Anblick den Verfasser die Sehnsucht nach einer Tonne Dynamit überkam, zu Putten an Hausfassaden mit goldenen Türmchen bietet Leipzig alles, was beflügelt, wieder zu kommen. Kunst, Kultur und eine bunte kleine schwule Szene. Und die Aids-Hilfe Leipzig ist bei allem dabei. Das gehört zur Heimat dazu.

Den Osten Deutschlands bringt man ja nun nicht unbedingt mit Aids in einen Zusammenhang. Die hatten doch bis 1989 die Mauer als Kondom.

Wer sich der Leipziger AIDS-Hilfe vom Garten her nähert, stößt nicht nur auf das Möbellager in den Nebengebäuden, die Hinterlassenschaft manch eines Spenders, die nun an Bedürftige weiterverteilt wird, der Weg führt weiter zum temporären Denkmal, zwei Holzstelen mit vielen Namen, die an Menschen er-

innern, die im Verein Hilfe und Heimat gefunden haben.

Das ist Jutta Rosch, einer der Seelen des Vereins wichtig. Die Sozialarbeiterin nutzt diesen Ort. Wenn Schulklassen zur Fortbildung kommen, offizielle Vertreter, dieser oder jener Stelle, dann werden sie erst einmal damit konfrontiert, dass auch in Leipzig Aids nicht nur eine statistische Größe ist. Es gibt aber auch Tische, Sessel und eine kleine Laube im

Garten. Die wurde in München organisiert. Schließlich braucht man einen Ort, an dem auch der Bedrückte leicht die Seele baumeln lassen kann und wo neben der Erinnerung ein Spiel aus der reichhaltigen Sammlung möglich sein muss. Es ist eine bunt zusammengewürfelte Gesellschaft, die sich im Garten und im Cafe in den Räumen der AIDS-Hilfe trifft, Afrikanerinnen, schwule Männer, Menschen mit einer Drogenkarriere und ein engagiertes Umfeld. Wer bei der AIDS-Hilfe mal ein Praktikum gemacht hat, bleibt üblicherweise hängen und engagiert sich dort weiter ehrenamtlich. Der Bedarf ist groß. Das Cafe ist in die Verteilung der Lebensmittel der Leipziger Tafel für Bedürftige eingebunden. Aus diesen Spenden wird auch ehrenamtlich gegen geringe Eigenbeteiligung gekocht und häufiger gemeinschaftlich gegessen.



Im Garten der AH Leipzig

Bei den Feierlichkeiten zum 15. Jahrgang gab es nicht nur eine Ehrenamtler Dankeschön Veranstaltung im Museum der Bildenden Künste mit Brunch nach der Führung, sondern selbstverständlich für die Honoratioren und Sponsoren Programmausschnitte des Präventionstheaterprojektes HomoErotischeUnion. Medizinische Information, Kleinkunst gemeinsam für das „Cafe+“ und die



Die Thomaskirche

Gruppe „Afro Leben plus Leipzig“, eine schräge Lesung mit Schuhputzservice und ein rauschendes Fest rundeten die Woche ab.

Rainer Schilling, der Schwulenreferent der Deutschen AIDS-Hilfe, ist angereist, um mit dem Präventionsteam über Strategien zur Aufklärung zu sprechen. Da ist die AIDS-Hilfe äußerst aktiv. Mitarbeiter Peter Thüerer stellt sich vor. Im ersten Beruf war er Agraringenieur, Bauer und hat ein Studium Sexualpädagogik und Familienplanung draufgesattelt. Er ist vom staatlich geprüften Besamungstechniker zum Master of Sex gereift. Er erzählt, welche Gruppen und Vereine sich unter Ihrer Geburtshilfe gegründet haben oder die AIDS-Hilfe als ihren Ort entdeckten. Manche haben sich inzwischen selbständig gemacht, sind aber weiterhin freundschaftlich verbunden. Der Lederclub, J.u.n.g.s. und JuLe, die Coming Out Gruppe, die gehörlosen Schwulen (Schwul-lesbische Gebärde <Leipziger Allerlei>), eine heterosexuelle SM-Gruppe, die Drug Scouts, das Theaterprojekt HEU (HomoErotischeUnion) und neuerdings auch die Transsexuellen. Selbsthilfe in jeder Form zu befördern, ist ihm ein

Anliegen. Im zweimal wöchentlich stattfindenden offenen Cafe versucht man den Menschen eine Heimat zu geben, die verängstigt und vereinzelt leben, denen, die zu arm sind, in der Szene Kontakte zu pflegen, denen, die durch die „Fratzenfalle“ fallen. Für einige einsame Herzen sind sie in vielen Dingen die einzigen Ansprechpartner, sei es für sexuelle Fragen, sei es für sonstige Lebensnöte. Positive Männer, die sich in der Leipziger Szene aus Angst vor Ausgrenzung kaum sichtbar machen, haben hier einen Ort zum Aufatmen. Die Bundespositivenversammlung 1996 in Leipzig hatte zwar einige Zeit lang HIV ins Bewusstsein der Szene gerückt. Der Effekt ist aber leider wieder verflogen.

Peters Kollege Hans Probst ergänzt: „Wir sind nicht nur für HIV und Aids, sondern für die Menschen zuständig, die hierher kommen.“ Das können familiäre Probleme sein, Überschuldung oder auch soziale Isolation. Hans ist Krankenpfleger, der lange in der Psychiatrie gearbeitet hat. Er findet das Leipziger Allerlei gut. Mit Jutta Rosch ist das Mütterliche gut vertreten, auch wenn man ihr die ehemalige Schuldirektorinnenlaufbahn, manchmal noch anmerkt. Das tut der Zuneigung und Wertschätzung keinen Abbruch. Das Dreierteam arbeitet seit mehr als zehn Jahren gerne zusammen. Hans gehört zur Gründungsgeneration des Vereins. Ihn beschäftigt die Situation der Migranten. Die afrikanische Gruppe mit einem Einzugsbereich weit über Leipzig hinaus hat mehr als zehn Mitglieder. Bei denen erlebt er die Angst vor Ausgrenzung und Stigmatisierung in den eigenen Reihen, in ihren Communitys. In manchen Heimatstaaten wird Aids

von den Regierungen verleugnet, gibt es keine Aufklärungsprogramme. Kranke müssen damit rechnen, sozial isoliert oder ausgestoßen zu werden. HIV ist ein Tabu. Er versucht dem durch langsame Vertrauensbildung entgegenzuwirken. Ein afrikanischer Priester kommt immer mal wieder mit Jugendgruppen vorbei. Ein kleiner Mosaikstein, HIV zu entzubern. Klar, ein paar Broschüren sollte man mit Rücksicht auf Alter und Empfindlichkeiten dann nicht offen liegen lassen. Aber darauf kann man sich ja einrichten. Ansonsten unterstützt er die Gruppe z.B. durch Einladung eines Referenten zu ausländer- oder sozialrechtlichen Fragen, sieht mit Freude das Entstehen und Umsetzen gemeinsamer Aktivitäten, vom Kochen über



Das Temporäre Denkmal im Hof der AHL

Ausflüge bis hin zu ernsthaften Gesprächsrunden. Immerhin sind inzwischen auch gemeinsame Veranstaltungen mit anderen Gruppen möglich. Das wird im Herbst wieder ein-

mal so sein, wenn ein afrikanischer Arzt über die Verhältnisse in seinem Heimatland berichten wird. Da entsteht ganz langsam ein Pflänzchen, das es zu hegen und zu pflegen gilt. Er geht da ganz lebenspraktisch dran.

Peter kann sich kaum entscheiden, was er auf eine einsame Insel mitnehmen würde. Er braucht die Sammlung der kleinen Dinge, die sich im Lauf des Lebens anhäufen zum Wohlbefinden. Hans ist da spartanischer. Feuer, Messer, Kerzen und ein Buch sollen es zu Überleben sein. Alles andere wird vor Ort aufgebaut. Da muss man dann mal sehen, was gerade möglich und machbar ist.



Am Markt

Peter berichtet, dass merkwürdigerweise aus Polen, Tschechien und der ehemaligen Sowjetunion kaum Klienten bei Ihnen reinschauen. Er hat in den letzten Jahren verschiedentlich an einem Sozialarbeiteraustauschprogramm teilgenommen und war in Sibirien in Omsk, vierzig Werst von Umsk, und Jekaterinburg. Schwules Leben findet dort nur im Untergrund statt. HIV ist nicht offen besprechbar. Statt Aufklärung gibt es Infektionskettenforschung. Aber auch da gibt es zarte Pflänzchen. Jugendämter, für die die Regierung in Moskau weit weg ist, suchen den Kontakt zu schwu-

len Szenen. Es gibt jetzt Verbundenheiten, die über das Programm hinweg andauern und gepflegt werden. Aber in Leipzig direkt kommen die Infizierten aus diesen Staaten nicht, obwohl es viele Aussiedler gibt und die AIDS-Hilfe durch Veranstaltungen in den Vereinen versucht, nicht nur aufzuklären sondern auch Brücken zu bauen. Hemmschwellen herunterzusetzen ist ein Teil der Philosophie des Vereins. Jutta legt Wert darauf, dass die Schulklassen zu ihnen kommen und nicht umgekehrt. Das ist ein Beitrag, die Bilder von HIV und Aids realistischer zu gestalten.

Außerdem wissen die Jugendlichen, die vielleicht auch einmal eine Sexualberatung wünschen, dass man ihre Türschwelle ohne Angst überschreiten kann. Hier geht man aufeinander zu. Das zeichnet Leipzig als alte Messestadt aus. Vernetzung und gemeinsame Projekte sind selbstverständlich. (ba)

### **Gewinner des post Rätself der März-Ausgabe 2005**

Aus drucktechnischen Gründen können wir die Gewinner des jeweiligen postRätselfs erst in der je übernächsten Ausgabe des Magazins nennen.

Beim Rätself der März-Ausgabe der post entschied sich Glücksgöttin Fortuna für folgende Gewinner:

Hans H., 30165 Hannover  
Hans-Jörg S., 30177 Hannover  
und Andreas T., 60596 Frankfurt/M.  
Herzlichen Glückwunsch!  
(kho)

## Impressum

### **Herausgeber:**

Hannöversche AIDS-Hilfe e.V. in Cooperation  
mit der AIDS-Hilfe Offenbach e.V.

### **Postanschrift:**

posT - Hannöversche AIDS-Hilfe  
Lange Laube 14  
30 159 Hannover

**eMail:** [posT@hannover.aidshilfe.de](mailto:posT@hannover.aidshilfe.de)

Redaktion: Bernd Aretz (ba), Karl-Heinz  
Ohnemus (kho)

geplante Erscheinungsweise: alle zwei bis drei  
Monate

ViSPG: Karl-Heinz Ohnemus; Fotos, soweit  
nicht anders angegeben: Bernd Aretz

**Beiträge von:** Bernd Aretz, Lutz van Dijk,  
Emmanuel B. Dongala, Claudia Hofmann,  
Barbara Krzizok, Michael Lämmert, Mareen  
Linnartz, Karl-Heinz Ohnemus, Udo Pollmer,  
Harald Seiwert, Dr. Matthias Wienold,

Titelbild: Globo Weltladen, Hannover

Wir bedanken uns bei allen Rechte-Inhabern, die  
uns zum Wiederabdruck ihre Texte und Bilder  
kostenlos zur Verfügung stellten.

Unser herzliches Dankeschön geht an die  
Frankfurter Rundschau / Magazin, den Peter  
Hammer Verlag für kostenfreie  
Abdruckgenehmigungen und an den Berlin  
Verlag, der uns die Gewinne für unser Preisrätsel  
kostenlos zur Verfügung gestellt hat, sowie an  
den Allerweltsladen Hannover Limmerstraße 44  
und Globo Weltladen, Hannover, Leinstr. 22 für  
die Genehmigung, in ihren Räumen zu  
fotografieren.

Druck: Druckhaus Marburg GmbH

Auflagenhöhe: 1500, Juli 2005

**ISSN: 1860-7691**

Inserate sind uns willkommen. Eine Anzeigen-  
preisliste senden wir Ihnen auf Wunsch gerne  
zu.



**AIDS – Hilfe Offenbach e.V.**

Frankfurter Str. 48

**63065 Offenbach**

☎ 069 – 88 36 88

Fax: 069 – 88 10 43

eMail: [info@offenbach.aidshilfe.de](mailto:info@offenbach.aidshilfe.de)

Homepage: [www.offenbach.aidshilfe.de](http://www.offenbach.aidshilfe.de)

### **Öffnungszeiten:**

Montags 10.00-12.30 Uhr

13.30-16.00 Uhr

Dienstags 16.00-20.00 Uhr

Donnerstags 10.00-12.30 Uhr

13.30-16.00 Uhr

### **Termine:**

**Brunch** jeden ersten Sonntag im  
Monat, Beginn 11.00 Uhr

**Positivencafé** jeden zweiten Freitag im  
Monat, Beginn: 14.00 Uhr

**Plenum** jeden zweiten Dienstag im  
Monat, Beginn: 20.00 Uhr

**Malgruppe und Frauencafé:** Kontakt über  
die Geschäftsstelle

### **Spendenkonto:**

Städtische Sparkasse Offenbach

Kto. 590 25 25 BLZ: 505 500 20

Die AIDS-Hilfe Offenbach e.V. ist als  
gemeinnützig anerkannt und Mitglied  
des DPWV, der DAH und der AH  
Hessen.

IST DAS TÄSCHCHEN NOCH SO KLEIN,  
PASST IMMER NOCH EIN GUMMI REIN.

# SEI DU SELBST.

Unser Tipp zum CSD: Gummi immer ins Handgepäck! Egal wie du gehst, Hauptsache du kommst sicher. Kondome schützen dich vor HIV und anderen sexuell übertragbaren Krankheiten.